Aus der Geschichte Schwandorfs

Von Heinrich Heidegger, Schwandorf

II. Teil

1796

Folgen des Krieges

Vom Sommerjohanni (24. Juni) an bis Ende Oktober hatte unsere Gemeinde nach einer aufgestellten Rechnung einen Schaden von 13 000 fl. erlitten, der sowohl von den öfteren Einquartierungen der Österreicher wie auch von den Lieferungen an die Patrioten nach Stockach herrührt, vor allem aber von den Räubereien stammt, die die Patrioten am 6. und 7. Oktober in Schwandorf verübten. Hierunter sind jene 550 fl., die man denselben wegen des Angriffs auf ihre Vorposten in der Nacht vom 6. zum 7. Oktober in ihr Lager auf den Grindelbuch bringen mußte, nicht mit einbegriffen.

Aber dieses ist noch nicht alles. Stadt und Land Nellenburg machte gemeinschaftliche Sache miteinander und zog sich während des dreimonatigen Aufenthaltes und der Durchmärsche der Franzosen in unserem Land eine allgemeine Schuldenlast von 120 000 fl. zu. Stockach und die zehn Kameralorte im Nellenburgischen haben dieses zu bezahlen. Werden diese Schulden auf jeden Ort aufgeteilt, so trifft es, daß unsere Gemeinde mindestens 11 000 fl. übernehmen muß. Frage: Wann werden diese Schulden bezahlt werden? Antwort: Niemals! Wenigstens nicht von den jetzt lebenden Bürgern, die, wie oben angemerkt wurde, schon privat so vieles zu leiden hatten. Unsere Nachkömmlinge und Enkel werden also diese Schulden zum Erbteil bekommen, damit sie daraus ermessen können, welche Zeiten wir erlebt hatten.

Man braucht unterdessen aber nicht glauben, daß unser Dorf ganz erschöpft sei. Der Krieg schadete uns viel, brachte aber doch auch viel Geld ins Land. Was immer der Bauer verkaufen konnte, brachte er um hohes Geld an den Mann; das vorjährige Condéische Winterquartier, das sechs Monate dauerte, machte es sonderlich, daß viel Geld unter die Leute kam. Trotz des beträchtlichen Kriegsschadens stehen noch jetzt sowohl die Bauern wie die Taglöhner ziemlich besser und haben noch viel mehr Geld bei Handen als vor sechs und sieben Jahren.

Requisition der Österreicher

Zu Beginn des neuen Jahres 1797 wurde von Erzherzog Karl, dem Generalissimus der österreichischen Rheinarmee, eine allgemeine Requisition in ganz Schwaben an Heu, Haber und Mehl ausgeschrieben. Die Reichsorte[72] und besonders Württemberg und Fürstenberg wurden höher angelegt als der österreichische Anteil. Die Geistlichkeit wurde hiervon nicht ausgenommen.

Herr Oberamtsrat von Riedmüller in Stockach, der die Requisition der Geistlichen im Nellenburgischen einzutreiben hatte, fand es – ich weiß nicht

[72] Reichsorte sind die auf königlichem oder Reichsgrund entstandenen Reichsstädte, die unmittelbar durch Reichsvögte gerichtet wurden. In unserem Gebiet waren Pfullendorf, Überlingen, Buchhorn (Friedrichshafen) und Rottweil Reichsstädte.

warum – für besser, die Betreffnis der Geistlichen in Geld anzuschlagen und dann die Naturalienlieferung den Erzeugern zu verabordnen; das mußte aber den Geistlichen hart fallen, nachdem sie durch die Geldgaben an die Patrioten schon erschöpft sind; an Frucht hätte man sein Betreffnis leichter abstatten können. Aber man fragte uns nicht hierüber; wir mußten uns alles gefallen lassen.

Unsere Pfarrei traf es also nach dem Dominikalfuß, vierfach genommen, 108 fl 32 x, was gleich bar hergeschossen werden mußte. Alle Gemeinden im Nellenburgischen lieferten einstweilen nur die Hälfte der geforderten Naturalien, und es scheint, daß die andere Hälfte nachgelassen wird. Ganz natürlich wäre der Geistlichkeit auch die Hälfte nachgelassen worden, aber wir mußten das ganze auf einmal bezahlen; und es steht dahin, ob man uns wieder etwas zurück gibt. Meinesteils mache ich mir wenig Hoffnung. Der Erfolg wird noch unten angemerkt werden.

(Spätere Bemerkung): Zu den obigen 108 fl 32 x wurden anfangs April als Nachtrag zur Requisition von der hiesigen Pfarrei nochmals 10 fl, 20 x gefordert, was unter der Androhung auf Exekution gleich bezahlt werden mußte.

Verzeichnis,

was die hiesige Pfarrei von Jakobi (25. Juli) 1796 bis zum April 1797 an Steuern bezahlen mußte:

Das jährliche Ordinarium:		
An Dominikalsteuer	24 fl	40 x
Schuldensteuer	5 fl	20 x
Erbschaftssteuer	4 fl	
Türkensteuer	7 fl	
Extraordinarium:		
An Brandschatzung eine 5-fache Dominikalsteuer	124 fl	
Requisition an Österreich	119 fl	2 x
Summa	284 fl	2 x

Viehfall

Zu den allgemeinen Kriegsnöten brach zu Anfang des Novembers 1796 noch eine höchst schädliche Viehseuche aus; sie erstreckte sich vom Rhein an über das Frankenland bis nach Nürnberg, von da über einen großen Teil von Bayern durch das ganze Schwabenland bis in den Breisgau. In unserer Nachbarschaft, in Stockach, Nenzingen, Heudorf, Liptingen, Alten[73], Boll etc. wurden fast alle Ställe an Hornvieh geleert. Die ganze Gemeinde Schwandorf blieb von dieser Plage frei. Man brauchte die genaueste Vorsicht. Kein Zugochse wurde ab der Bahn gelassen. Man ließ weder Stroh noch Heu aus den Orten holen, wo die Seuche grassierte. Ein Bürger, der eigenmächtig Stroh von Liptingen kommen ließ, kam bei den Mitbürgern übel an; er mußte das Stroh auf der Stelle auf die Äcker hinausführen und unterackern.

Vom Herbst bis ins Frühjahr wurde jede Woche eine Betstunde gehalten, um den Himmel zu bewegen, daß er uns von dieser Plage verschonen wolle.

[73] Alten = Altheim bei Meßkirch.

Winterquartier 1797[74]

Wir hofften in diesem Winter (1796/97), ohne Einquartierung durchzukommen. Bis Mitte März hatten wir noch keinen Soldaten gesehen, außer einem Condéischen Lazarett, welches hier übernachtete; hierbei waren fünf Emigrantenpriester bestimmt, täglich die Kranken und das Gepäck auf- und abzuladen. Im Pfarrhof hatte ich die Ehre, einen Chevalier Treville zu bewirten.

Am 20. März kam in unsere Gegend und auch nach hier ein Jägerregiment von Condé an und hielt noch Winterquartier. Hiervon traf es Oberschwandorf 30 Männer und die Filialen 33 Männer mit ebenso vielen Pferden. Für Hausmannskost zahlte der Mann den Bauern täglich 4 x; sie wollten aber mit der Hauskost nicht vorlieb nehmen, sondern forderten ungestüm täglich Fleisch und auch Eier, was man ihnen, um den Frieden zu haben, auch größtenteils gab; Haber und Heu wie auch das Kommißbrot holte man im Magazin zu Stockach, wohin die Bauern im Frohn fahren mußten.

Herr Rittmeister Vigneron, gebürtig aus Nancy, quartierte sich im Pfarrhof ein. Er zahlte mir für die Kost ohne Wein wöchentlich 4 fl.: für die Gäste, die er öfters einlud, täglich für das Mittagessen 36 x; der Wein wurde besonders bezahlt.

Am 24. April zogen unsere Gäste wieder ab; sie hinterließen keine guten Beispiele in unserer Gemeinde, woran aber einige ausgeschämte Weibsleut aus unserer Gemeinde größtenteils selbst schuld sind. Der Feldpater des Regiments, der in Boll einquartiert war, kam in der österlichen Zeit hierher, um die Soldaten Beichte zu hören. Er fand aber nicht viel Arbeit; außer dem Rittmeister Vigneron beichtete ein einziger Soldat. Einige Schweizer, Elsäßer und Deutschlothringer gingen jedoch nach Meßkirch, ihre Andacht zu verrichten. Alle übrigen dachten auf gut patriotisch an keine Beichte oder Bekehrung.

Am ersten Tag reisten sie nicht weiter als nur bis Neuhausen, wo sich das ganze Regiment versammelte. Am 2. Tag kamen sie bis Tuttlingen, kehrten aber dort wieder um, weil die Patrioten neuerdings über den Rhein gedrungen und die K. K. Truppen eine erschreckliche Niederlage erlitten hatten[75].

Wir hätten also unsere Feinde in wenigen Tagen wieder in unserem Land gehabt, zudem sie schon bis Haslach und Hornberg vorgedrungen waren. Aber glücklicherweise wurde noch zur rechten Zeit ein Waffenstillstand auf beiden streitenden Seiten beliebet, worauf wir auf Frieden hofften. Unterdessen haben die Jäger in Liptingen Quartier genommen, kommen aber fleißig nach Schwandorf hinab, um ihre alte Buhlschaft aufzusuchen. Unser Gemeindevogt wäre

[74] Die Kämpfe spielen sich im Winter 1796/97 mehr in Oberitalien ab, von wo Napoleon im März 1797 zum Marsch auf Wien ansetzt, sich aber im April mit dem Präliminarfrieden von Leoben zufrieden gibt.
Emigrantenpriester sind jene Geistlichen, die mit dem Adel aus Frankreich geflohen sind und z. T. im Condéischen Heer als Feldgeistliche eingesetzt waren.

[75] Die französische Rheinarmee unter Moreau war am 19. April bei Straßburg über den Rhein vorgedrungen und eroberte die Festung Kehl im ersten Anlauf. „Moreau hatte einen allgemeinen Angriff auf das österreichische Heer angeordnet, als die Nachricht von dem in Leoben abgeschlossenen Waffenstillstand ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten nötigte." (Schlosser, Bd. 17, 411.)

bald unglücklich geworden, weil er ihrer Unverschämtheit etwas Einhalt gebieten wollte. Sie arbeiten auch daran, wieder nach Schwandorf ins Quartier zu kommen; aber es wird ihnen nicht gelingen, weil wir unterdessen eine andere Division Condéischer Truppen mit 119 Mann bekommen haben. Es sind auch Reiter; sie haben Roßschweife auf ihren Kappen und machen ein fürchterliches Aussehen; sie betragen sich wenigstens jetzt am Anfang etwas besser als die Jäger. Alle Offiziere sind Malteserritter, auch einige unter den gemeinen! Oberst Largus und sein Bruder, ein Rittmeister, haben bei mir Quartier und Tafel. Die ganze Division hat die prächtigsten Pferde. Besonders zeichnet sich des Herrn Obersten Leibpferd vor allen anderen aus; es ist ein arabisches, das ihm sein Bruder, der Rittmeister, aus Malta gebracht und verehrt hat. Man kann damit über alle Häger hinausjucken[76]; es hat 200 Karolin gekostet. Diese Herren behaupten, daß in ganz Europa weder König noch Kaiser ein so vornehmes Pferd hat. Der Rittmeister hat aus Malta auch einen arabischen Hammel mitgebracht, der den ganzen siebenjährigen Feldzug neben dem arabischen Pferd mitgemacht hat; wunderlich ist es, wie diese zwei Tiere einander so lieb haben, daß keines ohne das andere sein kann.

Meine zwei Herren Gäste sprechen kein einziges deutsches Wort; und so kommt mir zu gut, daß ich noch ein wenig welsch[77] rede; es fällt mir aber sehr schwer, denn ich habe seit 33 Jahren nicht so viel italienisch gesprochen als jetzt in diesen Tagen. Diese Herren Gäste mußten nach achttägigem Aufenthalt wieder von hier abreisen; sie wurden in das Hohenfelsische verlegt. Sie bezahlten mir 5 fl 30 x für Essen und Trinken; es ist mir also kaum der Wein vergütet. In der Küche verschenkten sie 1 fl und 36 x.

Kaum nach dem Abzug der Roßschwänze kamen am 12. Mai 1797 schon wieder andere Condéer an; es sind 40 Mann, lauter Adlige. In meinem Haus wohnten Herr Commandant Graf de Balleur und Herr Commandeur Villeveilie, ein Malteserritter. Sie bezahlten mir täglich je 40 x; Herr Commandeur aber besonders noch 11 x für das Quartier; sie blieben nur 14 Tage hier und mußten einer anderen Division vom selben Regiment — 118 Mann — Platz machen, die jetzt noch hier sind. Diese adligen Herren betrugen sich durchaus gut und man hörte nicht die geringste Klage gegen sie.

Dagegen führten sich diese zweiten edlen Herren ganz unedel auf, es war einfach keine Ordnung bei ihnen; ein jeder durfte tun, was er wollte, ohne eine Strafe fürchten zu müssen. Der Bauer wurde nicht selten von ihnen grob mißhandelt und geschlagen, schlecht oder gar nicht bezahlt. Führte man Klage beim Commandanten, so gab derselbe jedesmal dem Verklagten Recht, und der mißhandelte Bauer mußte noch froh sein, wenn er ohne den derbsten Verweis und eine Beschimpfung davonkam.

Die Sache kam so weit, daß man beim Oberamt in Stockach Klage führte. Es kam sogar eine oberamtliche Kommission hierher, nahm die Beschwerden der Gemeinde zu Protokoll; man fand sie gerecht und erheblich und versprach auch Abhilfe, aber nichts erfolgte, weil die Sache von einer Behörde zur anderen verwiesen wurde. Unterdessen wurden die in ihrem Betragen unedlen Herren immer dreister, schimpften mehr als bäuerisch auf unsere Bauern und

[76] „über alle Häger hinausjucken" = über alle Weidenzäune hinausspringen.
[77] welsch = italienisch.

sogar auf das K. K. Oberamt in Stockach. Manche verspielten auf einen Sitz 15 bis 20 Karolin; den Speck aber und das Schmalz, das der arme Bauer ihnen geben und vom eigenen Maul abziehen mußte, zahlten sie gar nicht oder eben nur zu einem geringen Teil.

Ich hatte sieben von diesen Herren in der Kost, den Commandanten L'Anjelu und seinen Sohn, die Grafen La Poteri, La Pope, Le Beffe, Noigent, Le Villac. Diese betrugen sich wenigstens in meinem Hause ziemlich gut, doch mußten die Mägde ihnen behutsam aus dem Wege gehen.

Augustus Josephus Carolus de Condelier, Eques de Chabriac[78], starb an den Kindsblattern; der Feldpater besorgte ihn, ließ es aber so weit kommen, daß er nur noch beichten, mit der hl. Wegzehrung und der Letzten Ölung nicht mehr konnte versehen werden. Beim Begräbnis waren alle adligen Herren anwesend. Der Feldpater hielt die Beerdigung und am anderen Tag ein feierliches Requiem, wobei einige adelige Herren ziemlich gut Musik machten. Ich war bei allem honoris gratia gegenwärtig und half mit. Man schenkte mir für mein Dabeisein einen kleinen Taler.

Am 30. Brachmonat verließen uns diese werten Gäste, nachdem wir sie sechs Wochen lang bewirtet hatten. Bei ihrem Abzug wollten sie noch, zuerst mit Gewalt dann mit List, ein Attest von der Gemeinde über ihr gutes Verhalten herauspressen, was man ihnen aber standhaft verweigerte.

Am selben Tag waren aber schon wieder andere Condéische Adelige, 120 Mann, hier. Herr Commandant Vicomte Bracheti, die Unterleutnants etc. wurden wieder im Pfarrhof bewirtet. Diese Division betrug sich — im ganzen genommen — edel und gut. Es waren fast lauter alte Herren, die unter der Nobelgarde des Königs von Frankreich gedient hatten. Sie waren drei Monate hier und zogen zu Anfang des Oktobers 1797 wieder ab; sie traten in russischen Sold und reisten nach Russisch-Wolhynien ab. Ein großer Teil von ihnen, jene, die wohl noch mit Geld versehen waren, konnten sich aber nicht dazu entschließen, und so blieben diese als Privatleute hier im Land. Ihr Abschied voneinander war herzzerbrechend; selbst Bauersleute, die sonst diese Leute gern und endlich los wurden, betrachteten diese als Unglückliche und beweinten ihr bedauernswürdiges Schicksal.

Zur gleichen Zeit, als diese adeligen Herren hier waren, hatten wir auch 80 Österreicher hier im Quartier; es war Reserveartillerie; sie hatten 120 Pferde bei sich. Die Feldschmiede stand hinter der Pfarrscheune. Der Commandant der Österreicher, ein Leutnant Ramin aus Böhmen, konnte die Condéischen Offiziere nicht leiden. Er speiste nicht mit ihnen, und so mußte ich ihn in der unteren Stube besonders bewirten. Dieses war verdrießlich, und ich vermutete noch dabei, er werde wenig oder gar nichts bezahlen, wie es schon mehrere österreichische Offiziere gemacht haben. Aber ich irrte, er zahlte bei seinem Abzug — nach drei Wochen — richtig aus.

[78] Unter dem 27. Juni 1797 steht im Totenbuch der Pfarrei Schwandorf: „Celsus et potens Dominus Augustinus Carolus Josephus de Cadoine Eques de Gabriac, nobilis eques in 1. Regimento Nobilium equitum principis de Condé. Dieser Herr war Doktor der Sorbonne in Paris und hatte die Anwaltschaft auf ein Bistum in Frankreich." Dieser „erhabene und mächtige" Ritter von Gabriac war gerade 32 Jahre alt geworden; als Todesursache ist Kindsblattern angegeben, wie die Pockenkrankheit genannt wurde. Welche der beiden Schreibarten des Namens die richtige ist, läßt sich nicht sagen.

Am 17. Oktober 1797 wurde endlich der Definitiv-Frieden zwischen Österreich und Frankreich zu Udine[79] in Italien geschlossen; ein siebenjähriger Krieg endigte damit, durch den fast ganz Deutschland erschrecklich gelitten hatte. Die betrübten Folgen wird man noch lange spüren: die durch den Krieg verursachte Viehseuche, die heute noch grassiert; die gemachten Schulden, die man in 50 Jahren auch bei den günstigsten Zeiten nicht wird bezahlen können; die allgemeine Verderbnis der Sitten unter der Jugend etc. Es sind dies lauter Überbleibsel eines Krieges, von denen man nach einem halben Jahrhundert noch Spuren haben wird.

Die gütige Vorsehung des Himmels wolle die leidige Plage des Krieges in Zukunft lange von uns abwenden, damit wir in ungestörter Ruhe und im Frieden die noch triefenden Wunden im zeitlichen und geistlichen Fache glücklich ausheilen mögen!

Einige Nachträge über den gewesten Krieg
Erste Anmerkung

Wenn man schon in den ersten Jahren dieses leidigen Krieges dem schwäbischen Landmann sagte, welche Abscheulichkeiten und Greueltaten die Patrioten in allen von ihnen eroberten Ländern auszuüben pflegten, daß Freiheit und Gleichheit ein Hirngespinst sei, daß sie das Glück der Menschheit nicht nur nicht befördern, sondern untergraben, die Religion und alle Sittlichkeit vertilgen. Wenn man, sage ich, dieses schon besonders auch dem Volke sonnenklar vor Augen stellte, so glaubte man es nicht. Vielmehr hoffte man weiß nicht was für ein Glück zu erhaschen, wenn die Feinde auch in unser Land kommen sollten. Es kam so weit, daß man sich nicht scheute, bei ordentlichen Zusammenkünften und in Wirtshäusern die baldige Ankunft der Franzosen zu wünschen. Im ganzen genommen waren im Schwabenland die vorderösterreichischen Untertanen noch die bestgesinntesten, obgleich es auch da an mehreren Schwindelköpfen nicht mangelte.

Württemberg und zum Teil auch Fürstenberg waren zur Revolution ganz reif und aufgelegt. Überhaupt schien der weit größere Teil des schwäbischen Kreises dieser Gesinnung zu sein.

Eine Folge hiervon war, daß der Schwäbische Kreis am 14. Juli 1796 mit den Patrioten, als sie schon diesseits des Rheins waren, einen Waffenstillstand schloß, ohne hiervon dem Kaiser als Oberhaupt des Reiches etwas zu melden. Die schwäbischen Kriegstruppen sonderten sich also von dem Schauplatz des Krieges ab, sammelten sich bei Biberach und bezogen ein Lager. Als sie nun ruhig zuschauen wollten, wie die Österreicher und Patrioten einander die Hälse brechen, wurden sie unvermutet von einer österreichischen Armee entwaffnet und mit Schande, ein jeder an seinen Stand, ohne Wehr und Waffen, wie ein Schneider, heimgeschickt[80].

[79] Weil der Friedensvertrag in dem zwischen den Fronten gelegenen und für neutral erklärten Dorf Campo Formio unterzeichnet wurde, wird dieser Vertrag meistens nach diesem Dorf genannt. Der Friede war allerdings auch hier nicht gesichert, auch nicht durch die nachfolgenden Rastatter Verträge.

[80] Durch den Abfall Preußens und Norddeutschlands vom Deutschen Reich im Basler Frieden vom 5. April 1795 waren auch die übrigen Fürsten zum großen Teil übereingekommen, sich vom Reich loszusagen, was durch den Einfall der Franzosen leicht geschehen konnte,

Zweite Anmerkung:

Noch immer hoffte der Schwäbische Kreis, besonders wegen des geschlossenen Waffenstillstandes, bei der Ankunft der Feinde nicht nur verschont zu bleiben, sondern obendrein noch große Vorteile zu erhalten. Man neckte sogar die vorderösterreichischen Untertanen durch spöttisches Mitleiden, weil sie nun die Rache des Feindes allein zu befahren hätten. Allein, wie sehr betrogen sich die guten Leute! Der Feind kam und mißhandelte die Reichsleute noch ärger als selbst den österreichischen Anteil. Diese starke Lektion trug vieles bei, daß man jetzt in Deutschland nicht mehr so gut patriotisch denkt.

Dritte Anmerkung:

Das erste Mal drangen die Feinde im Breisgau über den Rhein um Johanni im Sommer (24. Juni) 1796 und rückten bis nach Bayern vor; im Oktober desselben Jahres wurden sie aber wieder bis über den Rhein zurückgetrieben. Hätten sie sich nur noch ein Vierteljahr in Deutschland behauptet, wäre es um alle Einkünfte der Geistlichkeit geschehen gewesen, nachdem sie dieselben jetzt schon als Eigentum der französischen Nation erklärt haben; die Einkassierung derselben wäre gleich auf Martini erfolgt, und hiermit hätte die Geistlichkeit und mit ihr die Religion den Gnadenstoß erhalten[81].

Das 2. Mal erschienen die Patrioten wieder diesseits des Rheins Ende April 1797 und drangen bis Haslach und Hornberg im Schwarzwald vor; nach wenigen Tagen erwarteten wir sie mit Furcht und Schrecken hier in Schwaben; glücklicherweise kam aber zu unserem unaussprechlichen Trost ein Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten zustande. Man arbeitete unterdessen auf einem Kongreß zu Udine in Italien an der Abschließung eines Friedens. Es gab aber so große Schwierigkeiten, daß man bis in den September dieses Jahres, wo der Waffenstillstand zu Ende ging, noch zu keiner Einigung gekommen war. Man war also hier wieder in neuer Furcht und kein Tag vor der Ankunft der Feinde sicher. Man dachte schon wieder an das Einpacken, weil man im voraus wußte, daß die Feinde dieses Mal noch ärger wirtschaften werden als das erste Mal.

Gott sei gedankt! es wurde uns diesmal verschont; der Friede wurde noch glücklicherweise geschlossen, bevor die Feinde anrückten.

Vierte Anmerkung:

Nun ging der größte Teil der österreichischen Armee aus dem Breisgau und der Baar gegen Ulm zurück. In der 2. Woche des November passierten durch Schwandorf wenigstens 6000 Mann, durch Stockach und Worndorf mehr als

so daß die Österreicher nun allein gegen die Franzosen zu kämpfen hatten. Schlosser schreibt hierzu (Bd. 17 S. 398): „Alle erkauften das Recht, zum Abschluß des Friedens Gesandte nach Paris schicken zu dürfen, mit Contributionen und Lieferungen, welche weit größer waren, als alles das, was sie während des ganzen Krieges für das Reich geleistet hatten." Diese Anmerkungen zeigen auch, wie tief die Ideen der Französischen Revolution ins Bewußtsein der Bevölkerung eingedrungen waren.

[81] Die hier schon befürchtete Säkularisation der kirchlichen Güter, d. h. ihre Abtretung an die weltlichen Mächte, geschah dann tatsächlich im Jahre 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg, wodurch beinahe das ganze Kirchengut aufgehoben wurde; deshalb mußte dann auch der Staat für den Unterhalt der kirchlichen Bauten aufkommen.

20000. Wir hatten hier vier Mal Quartier mit drei bis sechshundert Mann. Die Truppen freuten sich ungemein, daß der Krieg nun zu Ende gegangen ist. Die Slawonier und die Banater ließen manches in den Häusern, wo sie einquartiert waren, mitgehen. Übrigens waren sie mit der Verpflegung ohne Fleisch und Trunk wohl vergnügt, zahlten aber die vereinbarten 4 x nicht.

Fünfte Anmerkung:

Mit dem Reich ist der Friede noch nicht ausgemacht. Es wird zur Zeit in Rastatt im Markgrafenland ein Friedenskongreß gehalten; sein Resultat, was ohne Zweifel merkwürdig sein wird, wird unten verzeichnet werden[82].

1799, den 6. März

Man arbeitete am Reichsfrieden zu Rastatt über Jahr und Tag; die Reichsfriedensdeputation[83] ging Punkte ein, die für das ganze Reich höchst nachteilig waren. Man braucht kein großer Staatsmann zu sein, um einzusehen, daß die Folgen hiervon nach und nach die ganze Zerüttung des Reichs nach sich ziehen werden. Unter anderem wurde auch durch die Mehrheit der Stimmen der Reichsfriedensdeputation auf die Säkularisation der Bistümer und aller Prälaturen eingegangen. Diese geistlichen Güter sollen zur Schadloshaltung jener Fürsten und Herren dienen, die auf dem linken Rheinufer Gebiete verloren haben. Den Plan und die Aufteilung hiervon zu machen behielten sich die Franzosen vor. Was hierbei sonderlich merkwürdig ist, ist dieses, daß die Herren welche diesseits des Rheins solche geistigen Güter bekommen, die riesenmäßigen Schulden der verlorenen Länder jenseits des Rheins mit sich nehmen und dann an Frankreich abbezahlen müssen. Der gänzliche Abschluß des Reichsfriedens ist bis dato noch nicht zustande gekommen, und es scheint, daß sich alle weiteren Unterhandlungen nächstens ganz zerschlagen werden, und zwar aus folgenden eingetretenen Umständen:

Im Januar 1799 kamen 25000 russische Hilfstruppen zwischen Wien und Linz an, wo sie auf Befehl des K. K. Hofes Winterquartier hielten.

Frankreich machte beim Kaiser eine Anfrage wegen dieses Marsches der russischen Truppen; es soll aber vom kaiserlichen Hof keine genügende Antwort hierüber erhalten haben.

Und nun rücken die Franzosen neuerdings mit einer sehr zahlreichen Armee in Deutschland vor, ungeachtet des Friedensschlusses, der vor anderthalb Jahren zu Campo Formio in Italien gemacht worden war. Der Verlauf des Krieges ist weiter unten verzeichnet[84].

[82] Der Rastatter Kongreß 1797/99 hatte die Aufgabe, die Einzelheiten über die Abtretung der linksrheinischen Gebiete an Frankreich und die Entschädigung der deutschen Fürsten hierfür festzulegen. Am 11. März 1798 gibt der Kongreß die Zustimmung zur Abtretung des linksrheinischen Gebietes; durch den Ausbruch des 2. Koalitionskrieges blieb er aber ergebnislos.

[83] Eine Reichsdeputation war ein Ausschuß des Reichstages des alten deutschen Reiches, der aus den Vertretern der drei Reichstagskollegien gebildet wurde; seine Beschlüsse erhielten durch die Annahme von Kaiser und Reichstag Gesetzeskraft.

[84] In der Chronik folgen nun einige lateinische Gedichte, die der Pfarrer über die bereits erwähnten Erlebnisse niedergeschrieben hat. Die Hexameter zeugen von seiner Vaterlandsliebe, denn die Schweizer Berge, die er von seinem Zimmer aus sieht, lassen ihn seine

Haec mea Musa gemit bellum, quod finibus instat
Helvetiae; Gallo sibilante in cornua Martis.
Helveta gens servile jugum portaverat olim,
sub dominis depressa nimis durissima quaeque
passa est; sed pertaesa jugi vel Morte deleri,
pellere vel durum dominatum Mente revolvit.
Heroes tres praecipui, qui nomen habebant
Stauffacher, Tell, Winkelried opus aggrediuntur
foelici auspicio; victis pulsisque tyrannis,
libera erat, iurisque sui tota helveta tellus.
Iam vixit liber per plurima saecula foelix
Helvetiae civis; superos Pietate colebat,
artes florebant, fortunas undique cernis
amplas, non erat in mundo foelicior ulla
regio, terrenum paradisum dixeris esse.
Ast in mundanis divina Potentia rebus
ludit, divitiis Croesus, fit vespere Codrus.
Omnia depopulans Gallorum turba propinquat,
finibus Helvetiae, Lemani Regio capta est,
urbs quoque Bernarum cessit victricibus armis:
torva tuens hostis subvertere cuncta minatur,
disperdant Superi Nubes, charosque penates
illaesos servent. Pacis lux blanda revertat!
Mitte tonans torvos super hostes fulgura ab alto!
trans Mare vel saltem ad Tracyam proscribe nefandos!
Victima, quam superis dabi, sunt Helvetiorum
corda, quibus grata data munera mente revolvent.

1798
De Helvetiorum futura constitutione,
cuius auctorem dicunt Ochs civem basiliensem[85].
Helveta vacca tibi quis legem iuraque dicat?
Bos legislator basiliensis erit.
Sed cave sis! fove cum socio male pasta peribis,
castratas leges, manaque iura dabit.
Dic potius, bona vacca, mihi sit taurus ab Uri
dictator, Legi nolo subesse bovis,
taurus ab Uri passim pro Helvetia accipitur,
vide disticon folio sequenti in fine (S. 119)

Heimat nie vergessen, und so nimmt er am Leid seiner Heimat innigen Anteil. Die Nationalhelden Stauffacher, Tell und Winkelried werden ihm zur Prophezeiung, daß der Schweizerboden eines Tages wieder frei sein werde, daß die Fremdherrschaft dort nie Wurzeln schlagen kann. Die Herzen der Eidgenossen möchte er dem Himmel weihen, wenn die Heimat von den feindlichen Bedrückern befreit sei!

[85] In einem Distichon spottet der Pfarrer über den Schweizer Staatsmann Peter Ochs, der 1797/98 als Anhänger der Französischen Revolution die Verfassung der Helvetischen Republik entwarf.

Mille circiter viri ex neonata republica Transalpina Helvetiam
invadunt, omnia depopulaturi, vel saltem pinguem praedam
reportaturi: sed a trecentis Helvetiorum Heroibus totaliter
victi sunt[86].
Obstetricante manu Galli, Respublica nuper
nata est trans Alpes: proprios dirigere gressus
nescia, mille viros tamen in confinia mittit
Helvetiae, soror imbellis, nil tale timentem
viribus insignem debellatura sororem.
Siste gradum, gens desperdens, hominesque Laresque!
Gentem pacificam cur armis perdere tentas?
surdum dehortor, iuvenili ardore Penates
occupat helveticos: ad mutua provocat arma.
Monibus ex patriis ter centum robore Telli
erumpunt: armis certatur: vincitur hostis.
Pars cedidit, fugit altera pars, pars tertia capta est.
Sic soror una senex iuniorem informat in armis.

1798
Suspiria in coelum, cum Galli Roman occuparunt[87].
Imperat invictis armis gens gallica Romae
rauca voce Petro Gallus modulatur in aures,
turbe nefas! ah mitte tonans tua fulgura ab alto!
Gallum fulgebris infandum sterne canentem!
En tua religio toto depellitur orbe:
praevalet infernus, clauduntur Limina coeli.

Ulterior Relatio belli Gallos inter et Helveticos[88].
Sponte iugo renuit Gallorum subdere colla
helveta gens, patria cupiens sub lege manere,
quam fuso fortes signabant sanguine Telli.
Quos ego: Gallus ait, vindictam mente revolvens:
victima prima sit urbs Solodurum: currite ad arma
heroes Galli, victrici sternite ferro
Urbeculam, civesque suos, colonellus aiebat,
Hostis adest, urbemque capit, victoria: clamat,
sed qui mane fuit victor, fit vespere victus,
venit in auxilium Soloduro turba colonum,
hostes artifico prosternere nescia Marte:
prostravit tamen, et victos ex urbe reiecit.
Bis quoque non procul a Berna devicerat hostes

[86] Im folgenden besingt er die Ruhmestat von dreihundert Schweizern, die tausend Franzosen in die Flucht geschlagen haben.

[87] Bei der Nachricht von der Besetzung Roms durch die Franzosen im Jahre 1798 gerät der Pfarrer in heftigen Zorn und ruft den Donnergott, er möge mit einem Blitzstrahl die Frevler vernichten!

[88] Eine Fortsetzung der Schilderung der Kriegsereignisse in der Schweiz, wobei er die Niederlagen seiner Landsleute heftig beklagt.

helveta turba, sed hec titubans sors omnia versat:
Friburgum, Bernam Gallus victricibus armis
occupat, helvetica turba retoire coacta.
Hoc freta successu gens Gallica, castra Turegi
festinas armis expugnatura minatur.
Ast! Hosti victam sese dedit helveta tellus,
sic exstincta iacet celebris Respublica Telli.
vergl. S. 117
Lex bovis evanuit, neque taurus mugit in Uri,
Omnipotens Gallus ius tibi, vacca, canit.
Sic res se habebat die decima mensis Novembris 1802.

Corollarium subsilvanos in Helvetia concernens[89]
Colla iugo dedit helveta gens iam tota, manusque
victas; sola sui vult subsilvania iuris
esse, negans iuxta Gallorum vivere legs,
vix numerans ter mille viros, movet arma, sed ecce!
hostili gladio laceratur, viribus impar;
ipsa stragem faciens magnam, pars magna virorum
arma tenens manibus gloriosa morte perempta est.
Femineo quoque e sexu pro lege paterna
certantes: Mortem spernebant more vivorum.
Desine iam victor vindictam sumere: parce,
sanguine placatus, plus ultra laedere noli,
surdum dehortor! flammis stabulaque domosque,
ipsa Dei quoque templa duo subvertere pergit
gens inimica diis, Brutis cognata, ferisque.
Religione carens est omni crimine plenus!

Relatio belli Gallos inter et incolas montium in Helvetia,
praesertim illius pugnae, quae 2. Mai 1798 prope Aegeriam in
Cantone tugiensi contigit[90].
Monibus Egeria, Morgaten, Jost, Rhona, Tellis
Helvetiae circum munitis; sex quoque centum
militibus missis, armisque, manuque robustis
in villam Egeriae: sic pars erat una parata
ad bellum, cum pars numerosior altera, Galli
apparent. Abit Helvetius, fratrumque cohorti
Gallorum in villa praesentia nuntiat arma.
Vesper erat, nox atra sequens iubet arma silere.
Mane, rubram turrim versus, clam desilit hostis:
stant acies ibi Tellorum, pro lege paterna
vincere vel vinci, mortemque subire paratae

[89] Ein „Kränzlein" windet der Pfarrer hier seinen Landsleuten, die unentwegt gegen die Franzosen kämpfen; die Feinde wüten schwer im Vaterland. Der Grund für alle Verwüstungen und Verbrechen liegt in der Gottlosigkeit der Feinde.
[90] Es folgt eine poetische Schilderung der Schlacht bei Aegeri, die der Chronist S. 128 erwähnt.

arma sonant, fit pugna tenax, certatur utrimque
retrorsum bis Gallus abit, victusque cadebat
incerto numero, non paucis Helvetiorum
ense trucidatis hostili. Luce sequenti
venit in auxilium Gallo Colonellus Jordis,
proelia facturus noviter, iam viribus auctus.
Armorum tamen induciae placuere, litesque
pacifico partem cessabant inter utramque
corventu. sic pax Patriae, pax chara redibat.

Finis renovati belli Gallos inter et Helvetios. 1799[91].
Ad cantum Galli totum saltare per annum
invitos decet Helvetios: et Lege paterna
proscripta ad normam Gallorum lex nova surgit:
Curia totius nationis in urbe Lucerna
erecta est; sed ibi redit impietasque, nefasque.
Ast tandem, diis propitiis, mensura malorum,
undique quae Galli fecere, impleta videtur.
Victi, prostratique iacent, fugiuntque per amnes,
Montes, vallesque, per invia saxa Penates
ad patrios; et, si superis placet, helveta vacca
ius tauri teneat; bove spreto Basiliensi.

Ulterios series belli Gallos inter et Austriacos. 1799.

Anmerkung

Ich habe keineswegs vor, den gegenwärtigen Krieg nach seinem ganzen Umfang zu beschreiben. Genug ist mir, wenn ich dasjenige verzeichne, was sich in meiner Pfarrgemeinde und etwa in den angrenzenden Orten zuträgt, damit die Nachkömmlinge — vielleicht nach 100 Jahren — hieraus ersehen mögen, welch harte Zeiten wir dazumal erlebten.

Am 1. März 1799 sind die Franzosen, 60000 Mann stark, wiederum über den Rhein bei Kehl und anderen Orten gegangen. Sie rückten gegen uns vor. Am 6. März erschienen 25 Mann im Kloster Beuron; man mußte ihnen 25 Karolin geben, und obendrein nahmen sie dem Kloster noch drei der besten Pferde weg. Am 7. März erschien ein einziger Mann in Beuron, forderte ungestüm eine Brandschatzung, ließ sich dann aber mit einem Taler zufrieden geben.

Am 9. März waren die Franzosen in Tuttlingen, Mülheim, Stetten, Endingen schon sehr zahlreich; sie streiften bis Worndorf und Hölzle und einige wenige auf der anderen Seite bis Stockach. Eine ziemliche Anzahl, die über Schaffhausen bis Steißlingen und Orsingen kamen, gingen am 6. März wieder bis Schaffhausen zurück. Am 9. März besetzten die Kaiserlichen Stockach, Meßkirch etc., die Franzosen aber Neuhausen.

[91] Der Friede von Campo Formio und der Rastatter Kongreß führten zu keinem Ergebnis, weshalb der 2. Koalitionskrieg ohne Kriegserklärung beginnt, in dessen Verlauf Schwandorf wiederum einiges durchzustehen hatte.

In der Frühe des 10. März, um 5 Uhr, kamen die ersten Franzosen, sieben an der Zahl, nach Schwandorf; sie fragten aber nur, ob keine kaiserlichen Soldaten hier wären; und nachdem man ihnen drei Schoppen Branntwein eingeschenkt hatte, zogen sie sich auf Neuhausen zurück. Am selben Tage erschienen hier während des sonntäglichen Gottesdienstes österreichische Husaren, welche, da ich dieses schreibe, noch hier sind.

Diese fünf österreichischen Husaren ordnen auf Befehl des kommandierenden Generals in Stockach an, daß die hiesigen Bauern gegen Liptingen und Neuhausen hin Pikett[92] stehen müßten; am ersten Tag und in der Nacht ließen sie sich dieses gefallen, aber heute protestieren sie gegen diese Anordnung aus Furcht, die Franzosen könnten dies übel aufnehmen und Rache an unserer Gemeinde nehmen, wenn sie sich zu militärischen Diensten gebrauchen lassen. So steht denn heute am 11. März 1799 nur noch ein einziger Bauer Pikett im Steinbruch gegen Liptingen.

Das hiesige Militär versichert, es sei nun ein Waffenstillstand für drei Wochen geschlossen worden und die Franzosen würden unterdessen nicht vorrücken. Dieses scheint sich auch zu bestätigen, denn die österreichischen und französischen Piketten sind schon einige Male freundschaftlich zusammengekommen und haben sogar Bruderschaft miteinander getrunken. Heute am 11. März muß die Gemeinde Unterschwandorf für 11 Mann das Mittagessen zum Schuhfrantz[93] bringen. Diese 11 Männer bilden das Pikett gegen Liptingen hin, wo ungefähr 300 Franzosen stehen; ebensoviele befinden sich auch in Neuhausen. Am 9. März haben die Patrioten auch Fridingen an der Donau besetzt; am 10. März kam dann eine österreichische Truppe dorthin und verlangte von den Franzosen, sie sollten abziehen, weil es der beiderseitigen Übereinkunft gemäß ihnen nicht zustehe, dieses Ort jetzt noch zu besetzen. Die Patrioten gehorchten und zogen ab.

Am 12. März, nachmittags um 1 Uhr, zog das österreichische Pikett von hier ab, und dieses war der Vorbote für die Annäherung der Franzosen. Tatsächlich rückten auch um 2 Uhr zwei Kompanien der Franzosen hier ein; es waren sieben Offiziere dabei; diese und ihre drei Diener mußte ich übernehmen. Ich bot alle Kräfte auf, sie gut zu bewirten und bei guter Laune zu erhalten. Es gelang mir auch, sie gut zu erhalten; nur am anderen Tag hieß mich noch einer – kurz vor dem Abmarsch – wegen einer geringen scheinbaren Ursach am A– lecken. Auch diesen bekehrte ich wieder, als er schon zu Pferd saß. Ich fragte ihn, ob er noch bös über mich sei. „O nein", sagte er, „Ich bin oft gar zu schnell, aber auch gleich wieder gut! Adieu!"

Mir wurde von dieser Truppe nicht das Geringste entwendet.

(Randbemerkung: erst nach einiger Zeit sah ich, daß meine zwei Perspektiv, Siegelwachs und Reißblei fort sind[94].)

[92] Pikett ist ein schwacher Vor- und Beobachtungsposten.

[93] „Schuhfranz" ist der heute noch übliche Name für das Gasthaus „Neuhaus" an der Straße Stockach-Liptingen, 3 km unterhalb von Liptingen. Die Herkunft des Namens ist ungewiß, es wird aber wohl der Name eines Wirtes oder Schuhhändlers gewesen sein; leider schweigen die Kirchenbücher von Liptingen darüber.

[94] Perspektiv ist ein Vergrößerungsglas; Reißblei soviel wie Graphit.

Auch hört man bis jetzt nicht, daß in der Gemeinde etwas entwendet worden sei; nur dem Johann Stump, Bauer,[95] drang man auf die Fruchtlaube und nahm ihm fünf Malter Haber mit Gewalt hinweg, obwohl jedem Reiter die vorgeschriebene Portion Haber richtig gereicht worden war.

Von der Gemeinde forderte man noch vor dem Abzug mit Ungestüm und harten Drohungen (unter welchem Titel weiß ich nicht) 14 Karoline, die man ihnen auch endlich gab.

Heute am 13. März kam ein französischer Befehl von Neuhausen und Liptingen, daß man ungesäumt 4 Fuder Stroh dorthin ins Lager zu bringen habe. Obgleich der größte Teil der hiesigen Leute Mangel an Stroh hatte, wurde doch dasselbe am Nachmittag abgeliefert. Gegen Abend wurde man — unter Androhung von Strafen — angehalten, nochmals acht Wagen Stroh in das Lager abzuführen.

Am 14. März war es hier ruhig; wir sahen keine Truppen; nur passierten viele Stafetten[96] durch unser Dorf; das Lager hinter Liptingen und Neuhausen blieb stehen.

In Holzach und Volkertsweiler hatte man am 13. und 14. März französische Truppen zu bewirten. Jedesmal mußten die Bürgermeister beim Abzug den Offizieren einen, auch anderthalb Karoline Trinkgeld geben. Die Hatzelmühle[97] war frei von Einquartierung. Aber am Morgen des 14. März kamen zwei Reiter dorthin und verlangten zwei Dutzend Eier; als man ihnen nur ein Dutzend geben konnte, mußte der Müller das andere mit 7 fl bezahlen.

Am 15. März brach das Lager hinter Liptingen und Neuhausen auf. Schon morgens um 6 Uhr ritten hier zwei starke Divisionen Reiter durch; um 8 Uhr folgten ungefähr 8 000 Fußgänger. Ein Offizier ritt durch unser Dorf voraus und ermahnte die Bürger liebreich, sie sollten ihre Häuser gut verschließen. Alles ging in bester Ordnung. Nur sieben Franzosen kamen noch ins Dorf, als die anderen Truppen schon durchgezogen waren. Diese drangen in das Branntweinhaus des Matthias Witzig ein, stoßten sich voll an und raubten dem genannten Bürger sein geräuchertes Fleisch. Um 10 Uhr folgte die Wagenburg[98] aus dem Lager; dieser Zug dauerte über anderthalb Stunden; es waren hierbei mehr als 20 vier- und sechsspännige Wagen von der Baar her. Mehrere mußten mit leerem Wagen dem Zug nachfahren. Gott weiß, wann sie wieder zurückkommen! Die meisten Truppen aus diesem Lager samt den vielen Kanonen gingen heute morgen durch Worndorf in Richtung Meßkirch. Um 12 Uhr mittags kam aus dem französischen Hauptquartier von Neuhausen der Befehl, auf der Stelle 200 Rationen Haber, Heu und Stroh nach Neuhausen zu liefern; dieses war für uns unmöglich zu leisten. Die Ordonanz nahm es auf sich, die Hälfte hiervon nachzulassen, aber man mußte derselben zwei und eine halbe Karolin Trinkgeld geben; die andere Hälfte wurde geliefert. Man glaubte nun, diesen harten Tag überstanden zu haben, als auf den Abend ein neuer Befehl von Neuhausen kam, am Morgen des 16. März unfehlbar 500 Rationen Haber,

[95] Johann Stump (1767–1830) war der Vater des späteren Adlerwirts Michael Stump.
[96] Stafette ist ein reitender Eilbote.
[97] Die heutige Schreibweise lautet Hattelmühle. Ob vielleicht ein Schreibfehler des Chronisten vorliegt?
[98] Die Gepäckwagen wurden im Lager im Kreis als Verteidigungswall aufgestellt.

Heu und Stroh zu liefern. Man schickte noch am selben Abend drei Bürger zum General nach Neuhausen; diese erreichten so viel, daß das geforderte Stroh ganz, vom Haber und vom Heu jeweils 100 Rationen nachgelassen wurden. An die oben genannte Wagenburg mußten Unter- und Oberschwandorf 20 Vorspannpferde hergeben; diese kamen bis heute nicht mehr zurück; die französischen Wagenmeister bedeuteten auch den Bauern, daß sie vor vier Wochen sich keine Hoffnung machen dürften, ihre Pferde wieder zu bekommen.

Am 17. März geschah nichts als der Durchzug von ungefähr 1200 Reitern. Gegen Abend kam der Befehl von Stockach, daß 12 Mann aus unserer Gemeinde sich zum Schanzen beim Galgenberg in Stockach unverzüglich stellen sollen. Es wurden acht von Oberschwandorf und vier von den Filialen geschickt, welche aber alle Tage von anderen Taglöhnern abgelöst werden sollen.

Am 19. März mußte man hier 150 Bund Heu als Requisition nach Krumbach liefern.

Am 20. März hörte man vom frühen Morgen an bis um 2 Uhr nachmittags eine sehr starke Kanonade. Es waren zwei starke Treffen, das eine bei Ostrach, das andere bei Mengen zwischen den beiderseitigen Truppen vorgefallen. Die Franzosen haben sehr viele Leute verloren (man behauptet 10000). Sie wurden zum Rückzug gezwungen[99]. Schon am anderen Tag, dem 21. März zogen sie sich früh morgens in kleinen Haufen durch unseren Ort zurück. Der größte Teil ging über Stockach und Worndorf. Im ersten Ort hielten sie sich noch bis zum 23. März, in Neuhausen sind sie jetzt noch.

Am 22. März kamen abends aus dem Neuhauser Lager in das hiesige Dorf 250 Jäger; sie verteilten sich auf Posten; die Hauptwache war bei der Pfarrscheuer. Im Hof brannten ständig zwei starke Wachtfeuer. Die Herren Offiziere speisten bei mir; sie waren viel gütiger und höflicher als die obengenannten, sonderlich muß ich dem Kommandanten das verdiente Lob beilegen, daß er ein menschenfreundlicher Mann ist und streng auf Manneszucht hält. Um 12 Uhr nachts saßen diese Herren auf, nachdem sie Vorpostenschüsse gehört hatten, und sprengten Neuhausen zu. Aber am 23. März erschienen schon wieder französische Rotschwänze im Kleinen Öschle. Zugleich ließen sich sieben kaiserliche Rotmäntler bei Unterschwandorf sehen. Diese feuerten einige Male von der Ferne gegeneinander, worauf die Rotmäntler verschwanden. Die Franzosen kamen ins Dorf, drangen in den Pfarrhof ein und, nicht zufrieden, daß man ihnen Essen und Trinken gab, nahmen sie mir acht weiße Laib Brot, zwei für österreichische Offiziere zugerichtete Kalbsbraten, Branntwein und anderes hinweg.

Um drei Uhr nachmittags rückte zu unserem Trost eine große Menge österreichischer Truppen hier ein. Die Ulanen mit ihren roten Fähnlein und Wurfspießen machten den Vortrupp; sie kamen in vollem Galopp von Unterschwandorf und dem Erlengraben her. Sie sprengten so durchs ganze Dorf mit einem fürchterlichen Geschrei und faßten Posten oben im Dorf, im Kleinöschle und auf Fronaspen. Gleich darauf folgten die Rotmäntler; diese eilten nicht stark und nahmen sich Zeit, bis sie mich des vorhandenen Branntweins ganz,

[99] Der Ausgang der Schlacht wird meist als unentschieden dargestellt. Die Datierung der Schlacht setzt Randa (Bd. II, Sp. 2049) auf den 20. März wie der Chronist, Oncken (1. Bd. S. 828) und Schlosser (17. Bd. S. 454) erst auf den 21. März.

des Weins und des getiegenen Fleisches größtenteils beraubt hatten. Kaum war eine Gruppe Rotmäntler fort, drangen schon wieder andere 50 ins Haus, wollten durchaus Branntwein und Speck; und als man ihnen nichts mehr dergleichen geben konnte, brachen ihrer 20 selbst in den Keller ein, soffen Apfelmost und trugen den Rest in Wassergelten aufs Feld hinaus zu ihren Kameraden; ich mußte froh sein, daß ich die Gelten wieder zurückbekam.

An diesem Abend rückte eine sehr große Anzahl Österreicher in unseren unteren Feldern an, so daß man von Holzach an bis hierher nichts als Köpfe, blinkende Waffen und Wachtfeuer sah. In der ganzen Osternacht war ein entsetzliches Getümmel der Waffen, ein Gehen, Reiten und Hin- und Herfahren; die in meinem Hause sich aufhaltenden Offiziere versicherten mir, daß morgens am Ostertag ein Treffen sich ereignen würde.

Es geschah auch; am Morgen um 7 Uhr begann das Treffen und zwar auf allen Standpunkten von der Leimgruben bei Worndorf, an unseren und den Neuhauser Feldern hinauf bis gegen Liptingen — alles zu gleicher Zeit. Der Donner der Kanonen und des kleinen Geschützes untereinander war erschrecklich; Kanonenkugeln pfiffen im Anfang nahe an unser Dorf hin. Man merkte aber doch bald an dem sich entfernenden Ton des Geschützes, daß die Franzosen wichen. Und um 8 Uhr waren schon mehrere unserer Bauernwagen mit verwundeten Kaiserlichen hier im Dorf zurück, die dann weiters nach Meßkirch transportiert werden mußten.

Die Kaiserlichen behaupteten das Schlachtfeld, und der Feind mußte einerseits bis Tuttlingen hin, andererseits bis Emmingen weichen. Die Schlacht endete erst abends um 6 Uhr. Um 9 Uhr kamen hier noch einige gering blessierte[100] Herren an, die ich die Ehre hatte zu bewirten.

Am Ostermontag, den 25. März, fing das Treffen neuerdings an und zwar schon um 4 Uhr morgens. Anfangs mußten die Kaiserlichen etwas weichen gegen Raithaslach und Schweingruben zu. Prinz Karl kam aber noch zur rechten Zeit von Stockach her mit frischen Truppen, und der Sieg wandte sich wieder auf die Seite der Österreicher. Wir merkten des Nachmittags um 2 Uhr deutlich aus dem Donner der Kanonen, daß der Feind wieder hinauf gegen Liptingen und Emmingen getrieben wurde. Das Gefecht endete an diesem schreckensvollen Tag erst mit einbrechender Nacht; die Kaiserlichen siegten, verloren aber auch viele Leute. Sogar drei Generäle, den Fürsten von Fürstenberg, der gerade ober Raithaslach fiel, den General und Fürsten von Usingen etc. und der dritte ward gefangen. Der Feind nahm seine Stellung an diesem Abend wieder gegen Emmingen und Tuttlingen zu, meistens in den Wäldern. Prinz Karl hatte schon befohlen, am 26. wieder den Feind anzugreifen, aber in der Nacht um 2 Uhr fing er an, sich über Tuttlingen und andere Orte in aller Stille zurückzuziehen.

Als die Franzosen am Ostermontag schon glaubten, gesiegt zu haben, brach das französische Raubgesindel in unser Dorf und zwar zuerst im Pfarrhof ein.

Ich war zum Glück in meines Nachbars Fidel Millers Haus bei der in Zügen liegenden[101] Bäuerin und verbarg mich oben in der Scheune hinter das Stroh.

[100] Blessiert bedeutet verwundet.

[101] Durch die Schlacht bei Stockach wurden die Franzosen über den Rhein wieder zurückgedrängt.

Drei Stunden lang plünderte und kochte man im Pfarrhof; ich hörte alles und sah zuweilen durch einen aufgezogenen Ziegel hinaus. Den Knecht und Raphael Gabele, die eine Zeitlang im Pfarrhof aushielten, mißhandelten sie schrecklich, bis sie endlich durchzugehen Gelegenheit fanden. Es wurden alle Türen im ganzen Pfarrhof, alle Schlösser und Kästen aufgebrochen. Folgende Sachen nahm man mir weg:

12 Schnupftücher; 4 Schlafkappen; 8 Hempter; 6 Bettziechen; 4 Leintücher; 8 Servietten, 3 Tischtücher, 1 Flügelmantel, 1 Überrock, 1 Kamisol, 1 Beinkleid, 2 Paar Strümpfe, 2 seidene Halstücher, 6 silberne Löffel, 1 silbernes Halsschloß, 1 Garnitur silberne Schnallen, 2 Siegellackstempel, 3 Scheeren, 2 Kampel (Kämme), 1 Spiegel, 2 Perspektiv, 2 Laternen.

An Eß- und Trinkwaren:

4 Eimer Wein, 3 Eimer Apfelmost, 1 Krug mit Kirschengeist, 3 Pfund Kaffee, 3 Pfund Zucker, 1 Pfund Schokolade, 50 Pfund getiegenes Schweinfleisch, 3 Schinken, 15 Pfund Schmalz, 1 Stechkalb, 1 Schweizerkalbele, 6 viertel Äpfel.

An Futterage:

Wenigstens 50 Zentner Heu, 300 Bund Stroh, 24 Säcke Haber. Von den Erdäpfel weiß ich nicht wie viel; endlich auch noch etwas weniges an barem Geld. Noch viele andere Kleinigkeiten, die mir abhanden gekommen sind, fällt mir zu verdrießlich, sie aufzuzeichnen.

Nota: Unter obigen Eß- und Trinkwaren und Futterage ist auch dasjenige verstanden, was ich an die Kaiserlichen Truppen abgegeben habe.

Die Lager der Kaiserlichen bei Liptingen und Neuhausen blieben vom 26. März bis zum 1. April stehen; denn die Truppen und die Pferde waren wegen der dreitägigen dauernden Gefechte ungemein abgemattet. Zugleich riß ein großer Mangel an Lebensmittel und Futterage ein. Man mußte von hier und anderen Orten das bißchen noch vorrätige Heu, Stroh und Haber in das Lager abgeben. Die Truppen kamen in großer Zahl zu zweit, viert, sechst und zu zehnt in unser Dorf; man gab ihnen Brot, Erdäpfel etc., und sie wollten alles bezahlen; am ersten Tag nahm man ihnen die Bezahlung nicht ab. Weil es aber an den folgenden Tagen immer stärker fortging, ließ man sich bezahlen und zwar für das Viertel Erdäpfel 48 x, für den Laib Brot 24 x etc.

Alle Tage kamen mehrere Offiziere aus dem Lager in den Pfarrhof, baten um ein Mittagessen oder nahmen Nachtquartier. In 14 Tagen metzgete ich vier Saugkälber und konnte also allen den Hunger stillen; Wein aber hatte ich schon mehrere Tage keinen mehr, und es war auch kein Tropfen in der ganzen Gemeinde zu bekommen. Die guten Herren mußten also mit mir Wasser trinken. Baron Ohirn, der schon vor mehreren Jahren bei mir im Quartier war, bekam alle Tage von mir ein Bratel, das ich ihm ins Lager von Liptingen schickte. Sogar General Vogelsang, der im Edelstätter Hof[102] bei Liptingen lag, nahm bei seinen Bedürfnissen die Zuflucht zu mir.

Am 1. April bekamen beide Lager in Liptingen und Neuhausen den Befehl aufzubrechen. Wir frohlockten und glaubten, daß nun alles vorrücken und sich von uns entfernen werde. Aber zu unserem Erstaunen und meiner Niedergeschlagenheit rückten ungefähr 12000 Mann unserem Dorfe zu. Der Zug

[101] Ein alter Ausdruck für einen Sterbenden.
[102] Die heutige Schreibweise lautet: Ederstätter Hof.

durch das kleine Öschle hinab dauerte von 2 Uhr nachmittags bis abends um 6 Uhr. Die zwei letzten Regimenter Kavallerie blieben uns diese Nacht auf dem Hals. Futterage führte man genug nach, und man tröstete uns, daß der schon ganz erschöpfte Bürger nichts leiden dürfte. So war der Befehl. Aber nachdem alle Ställe und Scheunen der ganzen Gemeinde voller Pferde waren, nahmen die Reiter noch Stroh und Heu, wo solches anzutreffen war. Dieses traf uns bei unserem schon großen Mangel am allerempfindlichsten. Alle Bauern hatten in ihren Ställen, Scheuern und um das Haus herum wenigstens 30 Pferde, der Taglöhner 10, 15, auch 20. Und ebenso vielen Männern mußten dann die Hauswirte das Essen beschaffen.

In meinen drei Pfarrscheuern und im Roßstall waren 52 Pferde; man hob sogar die Blöcke aus dem Boden heraus und stellte die Pferde hin. Auch im Grasgarten war alles voll. Die Pferde nagten die Nacht hindurch an den Stämmen der Bäume und schälte einige sauber ab, so daß die Bäume verderben werden. An Heu wurde ich diese Nacht hindurch fast entblöst.

Im Pfarrhof logierten zwei Generale, der Fürst von Rosenberg und der Fürst Collerado samt einem Obersten. Sie führten einen Küchenwagen und Köche mit sich, die aber für ihre Herren ein so schlechtes Nachtessen zurichteten, daß ich ihnen nicht neidig zu sein brauchte, wenn sie mich schon nicht eingeladen hatten. Köche, Bediente, Kammerdiener, Stallknechte, Schildwache, ungefähr 30 Mann an der Zahl, ließen sich Knöpfle, Kraut und Speck sehr wohl schmecken und waren damit sehr wohl zufrieden. Allen ohne Unterschied mußte ich das verdiente Lob nachsagen, daß sie sehr höfliche, genügsame und dankbare Leute waren, ganz das Gegenteil von jenen Bedienten des General Latour, die vor drei Jahren mich erschrecklich mißhandelten, nachdem sie aufs beste in meinem Hause bewirtet worden waren.

Fürst von Rosenberg schlief in meinem Bett und Zimmer; er seufzte die Nacht hindurch mehrmals erbärmlich, denn er wußte nicht, daß ich im dritten Zimmer nahe an ihm schlief. Dieser große Herr muß heimlichen Kummer und Anliegen haben, worüber ich mich aber des Morgens zu befragen mich nicht unterstand.

Am 5. April rückten auf den Abend hier wenigstens 5 000 Mann Infanterie ein; zwei Teile hiervon nahmen in Oberschwandorf, der dritte Teil in Unterschwandorf Quartier. Johann Stump, Bauer, hatte 99 Mann; Johann Schoneck 105 Mann, Joseph Oschwald von Unterschwandorf 125, und so jeder Bauer à Proportion seiner Güter; den Taglöhnern traf es 10, 20, auch 30 Männer; und allen mußte jeder Hauswirt das Essen geben.

General Kempf mit seinem ganzen Stab war im Pfarrhof; ich hatte zum Unglück, weil wir glaubten, daß wir keine Einquartierung mehr bekämen, wieder Wein angeschafft; ein Eimer hiervon ging an diesem Tag wieder auf. Dafür aber hat mir Herr General ein Glas voll Burgunder eingeschenkt. Diese hohe Gunst und Gnade mußte ich mit wenigstens 30 fl. bezahlen; denn neben dem beträchtlichen Aufwand an diesem Tag ersuchte mich Herr General, bei mir nochmals einen Rasttag machen zu dürfen, weil seine Pferde und auch die Dienerschaft ungemein abgemattet wären. General und Offiziere zogen also erst am 6. fort; aber 10 Bediente, Stallknechte und Schildwache mit 18 Pferden blieben mir noch einen Tag auf dem Hals. Sobald Herr General das Kapuziner-

zimmer, wo er logierte, verließ, befahl er seiner Köchin, daß sie da einziehen sollte. Diese führte in ihrem Küchenwagen unter anderem 3 Geißen, 2 Kapaunen, 8 Hühner und 4 Hunde mit sich. Alle Bedienten stimmten in dem überein, daß sie gemeinschaftlich über des Generals Köchin schimpfierten, weil sie gar zu geizig sei und alle anderen Dienstboten beim General verschwätzte. Übrigens waren sie untereinander auch gar nicht verträglich, jeder war dem anderen durchaus feindselig.

Am 7. April kam ein Kapuziner von Meßkirch (am 2. Sonntag nach Ostern), und wir fingen an diesem und folgenden Tag an, die österliche Beichte und Kommunion zu verrichten, weil wir vorher gar keine Zeit hatten, dieser Andacht zu obliegen; denn sogar am Ostertag konnte keine hl. Messe gelesen werden.

Vom 8. bis 11. April hatten wir keine Truppen und wir vergaßen zum Teil unsere gehabten Leiden und Unruhen; aber am 11. zogen 300 Fußgänger auf unbestimmte Zeit zu uns ins Quartier.

Diese zogen am 14. April wieder weiter nach Linz, und wir waren vier Tage ohne Einquartierung. Am 18. April kamen 160 Depotpferde an; dabei waren 70 Mann. Sie hatten kein Futter bei sich; wir mußten also Spelz und Heu anschaffen, so wenig wir selbst hatten. In derselben Nacht mußten sieben Wagen nach Lentzingen[103] fahren, um Heu und Haber abzuholen. Sie brachten aber weder Heu noch Haber, sondern bekamen den Befehl, am 19. April nach Singen aufzubrechen. In den Filialen lagen unterdessen Kürassierreiter; diese erhielten Heu und Haber aus dem Magazin von Stockach.

Am 14. April war Schaffhausen an die Kaiserlichen übergegangen; die schöne Rheinbrücke wurde durch die Franzosen bei ihrem Rückzug abgebrannt. Petershausen war am selben Tag durch die Österreicher im Sturm erobert worden.

Das Hauptquartier von Prinz Karl war fünf Wochen in Stockach; da ging es lebendig zu. Der Wunderfitz trieb mich auch zwei Mal dorthin, und es reute mich nicht, diese Gänge getan zu haben; denn da konnte man eine kleine Welt und das ganze Getümmel des Krieges sehen. Mir gefielen vor allem die stolzen Pferde, die auf allen Straßen und Gassen daher klepperten. Auch schmeckte mir der ungarische Wein sehr gut, den man bei den Marketendern haben konnte; das Mäßchen kostete 36 x; ich erlabete damit auch die Väter Kapuziner in Stockach, die den unteren Teil des Klosters nicht bewohnen konnten, weil im Refektorium und im Garten eine Feldbäckerei war.

Unterdessen besiegten die österreichischen Generale Hotze, Laudon und Bellegarde die Franzosen in Tirol und Graubünden, trieben sie vor sich her, einerseits beim Wallerstädter See und Glariß, andererseits durch Appenzell, St. Gallen, Thurgau etc. hinab. Die Folge hiervon war, daß die Franzosen am 27. Mai in der Nacht die Stadt Konstanz verließen, nachdem sie dieselbe allerdings zwei Monate in Besitz hatten. Über ihr Betragen beklagen sich die Bürger der Stadt nicht sehr und geben sonderlich dem französischen Kommandanten das Lob, daß er gute Manneszucht gehalten habe. Am selben Tag, an dem die Feinde von Konstanz und aus dem Thurgau abgezogen waren, nahm der Dekan des vom Schweizer Nationalkonvent aufgehobenen Klosters Kreuz-

[103] Hier ist wahrscheinlich ein Schreibfehler des Chronisten, es kann nur Nenzingen gemeint sein.

lingen wieder Besitz auf Gutheißen des österreichischen Kommando, und der schweizerische calvinische Verwalter mußte abziehen. Ebenso zog auch der geflüchtete Fürst von St. Gallen am 28. Mai unter Begleitung von 300 seiner gutgesinnten Untertanen feierlich in sein Kloster zurück; der berüchtigte Verwalter Küntzle, ein gebürtiger Untertan des Fürsten von Gossau, machte sich mit den flüchtigen Franzosen aus dem Staub.

Bei Winterthur im Zürcher Gebiet sammelten sich die Franzosen wieder und setzten sich fest.

Prinz Karl rückte indessen mit der Hauptarmee vor; das Hauptquartier kam zuerst nach Singen, dann nach Schaffhausen, hernach ins Paradies[104] und auf Frauenfeld. Die Armee ging bei Stein und beim Paradies auf Schiffbrücken über den Rhein. Bei Winterthur kam es zwei Mal zu einem hitzigen Treffen; am ersten Tag mußten die Kaiserlichen etwas weichen und verloren auch viele Leute; im zweiten Treffen siegten dann die unsrigen; und der Feind mußte sich bis Zürich zurückziehen („retirieren"). Aus der ganzen umliegenden Landschaft müssen viele Männer, auch Schweizer, neue Wege bei Schaffhausen und Umgebung machen und Faschinen[105] binden; aus unserer Gemeinde müssen täglich neun Mann erscheinen; jedem werden täglich 36 x bezahlt, von der Gemeinde kommen noch 20 x hinzu.

Die Bauern aus unserer Gemeinde müssen schon sechs Wochen lang täglich vier bespannte Wagen stellen; jeder Bauer muß mit seinem Zeug vier Tage aushalten, dann kann er nach Hause fahren. Aber nicht selten wird er während seiner Heimfahrt mit Roß und Wagen wieder weggenommen und muß noch so lange aushalten, wie sein Zugvieh laufen kann.

Inzwischen hatten sich die Franzosen um Zürich herum in allen Orten verschanzt. Die Kaiserlichen mußten jede Schanze im Sturm erobern, was viele Leute kostete. Fünf Tage lang hörten wir hier deutlich den Kanonendonner. Endlich wurde am 6. Juni die Stadt von den unsrigen besetzt. Die österreichischen Truppen sind besonders gegen die Züricher Landmiliz aufgebracht, die ihnen mehr Schaden zugefügt hatte als die Franzosen, was sie jetzt aber hart büßen muß, indem mehrere hundert Mann von ihnen über die Klinge springen mußten. Der siegende gemeine Mann konnte in seiner ersten Hitze nicht davor zurückgehalten werden.

Beide Ufer des Züricher Sees sind nun in der Hand der Kaiserlichen; so wurde auch der wichtige Pass der Schindellege von ihnen erobert. Unterdessen aber verschanzten sich die Franzosen in einer fast unüberwindlichen Stellung auf dem Berg Albis zwischen Zug und Zürich. Vom 6. Juni bis Ende August ereignete sich nichts Besonderes bei beiden Armeen, nur wurde immer wieder hin- und hergeplänkelt. Auf der anderen Seite vom Kanton Zug und Schweiz geschah am 3. Juli ein hitziges Gefecht zwischen den Vorposten. Die Franzosen griffen gegen den Rißberg, Morgarten und St. Jost in Aegeri an; die Kaiserlichen mußten anfangs wegen ihrer geringen Anzahl weichen; als sie sich aber wieder gesammelt hatten, trieben sie den Feind wieder in seine vorige Stellung zurück.

[104] Paradies ist eine kleine Ortschaft oberhalb von Schaffhausen.

[105] Faschinen sind ein aus Weiden oder Reisig zusammengeflochtenes Bündel, was man zur Befestigung der Wege benutzte.

Von St. Jost aus wurden die Feinde bis über Oberaegeri hinab verdrängt. Die Österreicher stehen also gegenwärtig in Ober-, und die Franzosen in Unteraegeri. Es wird zweifellos in meinem geliebten Vaterland erbärmlich aussehen, was ich erst später von meinen Verwandten in Aegeri vernehmen werde. Am 14. August hörten wir hier den ganzen Tag eine heftige Kanonade; später erfuhren wir, daß diese bei Baden, vier Stunden von Zürich entfernt, stattgefunden hatte; die Unsrigen hatten eine feste Schanze der Franzosen im Sturm erobert.

Das Hauptquartier des Prinzen Karl befindet sich noch immer in Kloten, drei Stunden diesseits von Zürich. Die Pläne dieses Helden werden sich jetzt bald entwickeln, da eine frische Hilfsarmee der Russen in Stärke von 36 000 Mann teils schon angekommen, teils nach wenigen Tagen eintreffen wird.

Von diesen nordischen Völkern muß ich hier noch anmerken, daß diese ein ganz kriegerisches Aussehen haben; es sind starke Leute, breitschultrig; sie marschieren so flüchtig und geschwind, als wenn sie eben den Marsch angetreten hätten, wo doch einige von ihnen seit Oktober vorigen Jahres, andere seit dem 3. Januar auf der Reise sind. Die uralischen Kosaken bilden die Avantgarde. Sie kommen vom Eismeer her, haben lange Bärte; ihre Bildung ist von jener der Europäer ziemlich verschieden. Einige von ihnen sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese sieggewohnten Mordhelden gegen die Franzosen ein nicht unerwünschtes Stück Arbeit machen werden, so wie ihre Brüder in Italien unter ihrem Helden Suworow sich schon herrlich ausgezeichnet haben.

Nachtrag über den Durchmarsch der Russen

Drei Mal kamen russische Quartiermacher nach Schwandorf, aber jedesmal verhinderte ein unvorhergesehener Zufall, daß die angesagten Einquartierungen zu uns kamen, worüber wir uns sehr glücklich schätzen. Von überallher, wo man sie zu bewirten hatte, ertönt allgemeine Klage über ihre Unersättlichkeit. Ein Mann von ihnen soll mehr essen als drei der hungrigsten Bauern. Ehe sie zu speisen anfangen, pflegen sie wenigsten einen Schoppen Branntwein zu trinken. Man ist mit diesen Leuten sehr geplagt. Das Schlimmste aber ist dabei, daß man sich nicht versteht. Unter 1 000 Russen ist kaum einer, der auch nur ein wenig deutsch versteht.

Sie leben sehr getreu nach den kirchlichen Gesetzen ihrer altgriechischen Religion; besonders fasten sie streng einen großen Teil des Jahres hindurch. An ihren Fasttagen essen sie nicht nur kein Fleisch, sondern auch nichts an Eier, Milch und Schmalz. Die Mehlspeisen, Fische etc. werden mit Baumöl gekocht. Gegen die heiligen Geheimnisse der Religion haben sie eine solche Ehrerbietung und Hochschätzung, daß sie sich entsetzen, wenn sie unsere schwäbischen Bauern sakramentieren hören; schon manch übelschwöriger Fuhrknecht hat deswegen von ihnen ein wohlverdientes Maß an tüchtigen Schlägen bekommen.

Weitere Nachricht von der russischen Armee

Nachdem im August 1799 die Russen in und bei Zürich angelangt waren, wurden sie beauftragt, die weiteren Kriegsoperationen gegen die Franzosen

allein durchzuführen, unter Ausschluß der Österreicher. Erzherzog Karl zog deswegen mit seinen Leuten an den mittleren Rhein und eroberte Mannheim. Unterdessen griffen die Russen, fest auf ihre Tapferkeit und unüberwindlichen Mut vertrauend, die Franzosen in ihren Verschanzungen auf dem Albisberg wütend an; sie verursachten ein großes Blutbad, erstürmten mehrere Schanzen, aber zuletzt mußten sie doch weichen, weil die Franzosen bei Baden über den Limat gedrungen und ihnen in den Rücken gekommen waren. Darauf erfolgte ein allgemeiner Rückzug der Russen. Erzherzog Karl war nun auch genötigt, im forcierten Marsch an die Schweizer Grenze zurückzukehren, da sonst die Franzosen im Spätjahr noch ganz Schwaben besetzt hätten. Die Russen zogen sich bis Bayern zurück und gingen im Winter endlich ganz nach Hause.

Im Winter war alles ruhig. Erzherzog Karl hatte sein Hauptquartier in Donaueschingen. Der Bodensee und der Rhein teilten beide kriegführende Mächte. Nur bei Basel, Altbreisach und Kehl stand der Feind diesseits des Rheins, vollführte zuweilen einige Streifzüge und plünderte die benachbarten Dörfer.

Von Michaeli[106] bis anfangs Mai hatten wir beständig Einquartierungen. Bei mir hatten die Herren Offiziere Quartier und Essen. Kintzel, ein Fourir von der 47. Fuhrwerksdivision, ein Goldschmidsohn aus Wien, wohnhaft in der Vorstadt, Grundneubau Nr. 147, war sieben Wochen beim Essen und zahlte — nichts.

Von Weihnachten bis Ende April 1800 hatten wir zwei Grenadierkompanien von Lajer im Quartier. Die Hauptleute Hermann und Reichmann hatten Logie im Pfarrhof; mit diesen speisten noch zwei Oberleutnante Villaris und Davidowski, ferner zwei Unterleutnante von Eder und Heim und endlich Leutnant Baron von Werlau bei mir im Pfarrhof. Sie zahlten für jedes Essen 12 x und den Wein besonders in einem niederen Anschlag. Diese Herren waren übrigens die einzigen österreichischen Offiziere unter Tausenden, die ich innerhalb von zehn Jahren bewirtete, welche mir etwas an Kostgeld bezahlten.

Anfangs April wurde Erzherzog Karl nach Wien zurückberufen. Man sagte in der Öffentlichkeit: wegen schwachem Gesundheitszustand; man vermutet aber nicht ohne Grund, daß dies wegen Hofintrigen geschehen ist[107]. General Kray übernahm nun das Generalhauptkommando.

Anfangs Mai drangen die Franzosen an mehreren Orten aus der Schweiz bei Diessenhofen und bei Schaffhausen nach Schwaben ein, ebenso gingen sie auch am Kaiserstuhl und anderen Orten über den Rhein. Bei Engen kam es zu einer Hauptschlacht; die Kaiserlichen mußten weichen und verlegten ihr Hauptquartier nach Liptingen. Am 4. Mai kam die ganze Armée gegen Schwandorf zu und dehnte sich bis Meßkirch aus. Am 5. Mai begann eine neue Schlacht auf unseren Feldern, die sich bis Worndorf, Altheim, Talheim, Meßkirch und Rohrdorf erstreckte, andererseits bis Bietingen, Krumbach, Bichtlingen, Sauldorf, Boll, Volkertsweiler, Holzach und Unterschwandorf.

[106] Michaelitag ist der 29. September.

[107] Nach Schlosser (Bd. 17, S. 490) gab es zwischen dem Erzherzog Karl und der Kaiserin einerseits und dem Minister Thugut und dem Hofkriegsrat (= Verteidigungsministerium) andererseits Differenzen über die Kriegsführung, wobei sich Thugut mit Hilfe der Engländer behaupten konnte.

Das Gefecht dauerte vom Morgen bis 10 Uhr nachts. An mehreren Stellen siegten die Kaiserlichen, nur wollte dies bei Meßkirch nicht recht gelingen; zuletzt wichen sie abermals; das Gefecht kostete auf beiden Seiten sehr viele Leute.

Am 5. und dann am 6. Mai ging zuerst durch die Kaiserlichen und darnach durch die Franzosen mein Vorrat an Speis und Trank sauber auf; am 7. und 8. Mai wurde mein Haus durch die letzteren ganz ausgeplündert, was innerhalb von vier Jahren nun zum dritten Mal geschehen ist. Der jetzige größte Schaden an gestohlenem Gut besteht in 10 Malter Haber, fast 12 Malter Spelz, drei Wagen Heu, 300 Stück Stroh, drei Schweine und Hausgerät aller Art; sehr glücklich war ich, daß man von dem Verborgenen nichts gefunden hatte.

Am 4. Mai waren vier Pfarrer aus dem Hegau zu mir gekommen, um hier Zuflucht zu suchen; sie sahen aber bald, daß sie sich nicht am rechten Ort befanden, und der eine ging dahin und der andere dorthin. Ich sprengte mit meinen drei Pferden Worndorf zu; und da der dortige Herr Pfarrer sich anerbot, im Notfall auch für meine Pfarrei zu sorgen, zog ich mich weiter nach Beuron zurück. Auf dem Ösch in Buchheim standen mehr als 2 000 kaiserliche Wagen, durch die man nur mit Mühe durchkam. In Beuron blieb ich mit anderen geflüchteten Pfarrern zwei Tage, bis die Franzosen auch auf Beuron im Anzug waren. Ich ging nun nach Nusplingen auf dem Heuberg, weil dort noch kaiserliche Husaren lagen. Diese verschwanden aber in der folgenden Nacht, und tags darauf war die ganze Gegend des Heubergs voll mit Franzosen, die aber bald in Richtung Ebingen weiterzogen. Sie beschlagnahmten an allen Orten große Mengen an Heu, Haber und besonders auch Hornvieh, ebenso auch Geld. In Nusplingen wie auch auf der Heimreise durch das Bärental war ich mehrere Male in Gefahr, mitsamt den Pferden in die Hände der Franzosen zu fallen. Ich kam aber dann doch nach fünftägiger Abwesenheit wohlbehalten zuhause an. Im Pfarrhof fand ich es so an, wie ich es oben beschrieben und nicht anders vermutete habe.

Einige Pfarrangehörige von der ärmeren Klasse und besonders jene, denen ich am meisten Gutes getan habe, sollen gewaltig über meine Entweichung losgezogen, geschimpft und sonstwie Übles gesagt haben. Sie meinten, ich hätte mich eher totschlagen lassen sollen als auf die Seite gehen. Zum Glück geschah in der ganzen Pfarrei während meiner Abwesenheit nicht das Geringste, wo meine Gegenwart notwendig gewesen wäre; und hätte sich etwas ereignet, so hatte ich ja schon Vorsorge getroffen, indem der Herr Pfarrer von Worndorf benachrichtigt war. Der größte Teil der Pfarrer in unserer Gegend hat sich wie ich absentiert; und jene, die zuhause geblieben und ertappt worden sind, wurden bis auf den Tod mißhandelt und suchten sich dann doch noch durch die Flucht zu retten.

In der hiesigen Pfarrkirche versuchte man zuvor noch einzubrechen; man ist aber wieder davon abgestanden. In Unterschwandorf brach man durch die Kirchenfenster ein, zerschlug die Tür des Kirchenkastens[108], raubte den Kelch, der aber nur wenig Wert besaß; die Patenen nahm man nicht mit. In der Ka-

[108] Die alte Kapelle in Unterschwandorf, die bis 1882 im dortigen Friedhof stand, wird wohl keine Sakristei gehabt haben, sondern lediglich einen Schrank, Kirchenkasten genannt, in welchem man den Kelch, die Paramente u. a. m. aufbewahrt hat.

pelle Holzach wurde aber der Mesmer Hansjörg Klett, Bauer in Holzach, an der Brust verwundet, aber nicht gefährlich. In Volkertsweiler nahm man die Albe und das Altartuch weg.

In Boll und Bietingen wurden die Kirchen so ausgeplündert und beschädigt, daß man wegen des Verlustes aller Kirchengerätschaften mehrere Tage nicht mehr Messe lesen konnte. Das nämliche Schicksal hört man jetzt von vielen anderen Pfarrkirchen und man wird noch von vielen anderen ähnlichen Fällen solch traurige Schilderungen mit der Zeit vernehmen.

Die Pfarrhöfe in Boll und Bietingen litten besonders stark; in Boll beträgt der Schaden an Frucht, Wein, kostbarem Hausgerät usw. mindestens 2 000 fl; dem Herrn Pfarrer zog man dort zuletzt noch die Beinkleider vom Leibe; Ohrfeigen und Rippenstöße bekam er ohne Zahl.

Der Schaden des Herrn Pfarrers von Bietingen beläuft sich, nur wenig angeschlagen, auf 6 000 fl. Nachdem man ihn ohnmächtig geschlagen hatte, gelang es seinen Dienstboten, ihn zu retten; er floh mit den Seinigen und anderen Leuten in die Donaufelsen bei Leibertingen, wo er sich vier Tage und Nächte versteckt hielt. Die Pfarrscheuer und fünf Häuser von Bietingen, ein Haus im Ilgental und drei Häuser in der äußeren Vorstadt von Meßkirch wurden durch das Kanonenfeuer angezündet und verbrannten. Der alte Vogt in Bietingen kam in seinem eigenen Haus in den Flammen um.

Nach der Schlacht bei Meßkirch und Umgebung zog sich die österreichische Armee gegen Ulm hin an die Tiroler Grenze zurück. Drei Monate lang wurde da mit wechselndem Glück gefochten, bis endlich anfangs August in Italien bei Marengo die Österreicher total geschlagen wurden; um nicht gänzlich aufgerieben zu werden, gingen sie einen Waffenstillstand ein. Dieser Waffenstillstand wurde dann auch von den kriegführenden Mächten in Deutschland angenommen. So fing man denn an, für den Frieden zu arbeiten. Dieser kam endlich nach raschen Unterhandlungen zustande; er wurde am 20. September 1800 von beiden interessierten Teilen unterzeichnet. (Nota: dieses hat sich nicht bestätiget)[109]. Von den Bedingungen, die sehr merkwürdig sein werden, ist bis jetzt nichts bekannt geworden; das Interessanteste wird unten vermerkt werden.

Während des Waffenstillstandes wurden noch verschiedene Beschlagnahmungen ausgeschrieben; der Geistlichkeit im Nellenburgischen wurden die Naturalabgaben in gewohnter Weise in Geld angeschlagen; man mußte die dreifache Dominikalsteuer abliefern. Mich traf es zu zahlen: 74 fl, 3 hlr. Ferner: 14 fl; weiter 34 fl. Nachtrag: ferner: 290 fl. Summe: 412 fl.

Am 1. Dezember 1800 fingen die Feindseligkeiten wiederum an; am Beginn siegten die Kaiserlichen auf dem linken Flügel, aber am 3. Dezember erlitten sie bei Hohenlinden in Bayern eine erschreckliche Niederlage, so daß man ge-

[109] Die Schlacht bei Marengo fand nicht im August, sondern bereits am 14. Juni 1800 statt, wobei der österreichische General Melas besiegt wurde. Man beschloß voreilig einen Waffenstillstand in Alessandria am 15. Juni 1800. Der von Moreau bis Ulm zurückgedrängte General Kray nimmt nun auch am 15. Juli 1800 den Waffenstillstand von Parsdorf an; der Waffenstillstand wurde aber von Napoleon aufgekündigt und man mußte von seiten Österreichs um Verlängerung bitten, was der Chronist wahrscheinlich mit dem Datum vom 20. September ausdrücken will. Napoleon hatte zu dieser Zeit bereits eine 2. Armee in Deutschland aufgestellt, was Grund genug war für neue Beschlagnahmungen.

zwungen war, um einen neuen Waffenstillstand zu bitten; dieser wurde auch von den Franzosen zugestanden; aber zum Unterpfand, daß es dem Kaiser mit dem Frieden ernst sei, mußte man Braunau, die Grenzfestung von Tirol und sehr viel anderes den Franzosen überlassen. Nun stehen die Franzosen mit ihren Vorposten nur noch fünf Tagesreisen von Wien entfernt. Unterdessen wird jetzt am Frieden gearbeitet, und man hofft heute mehr als sonst, daß er nun sicher zustande kommt.

Fol. 57 (S. 110) war von einem allgemeinen Viehfall als einer unseligen Folge des Krieges die Rede. Damals ist unsere Gemeinde hiervon freigeblieben. Aber im letzten, vergangenen November 1800 riß die Plage auch in Oberschwandorf ein. Der ganze Viehbestand betrug damals in unserem Dorf 230 Stücke; davon sind 49 Stück gefallen; 120 waren mit der Krankheit behaftet, sind aber wieder genesen; die übrigen sind niemals angesteckt worden. Das kranke, aber wieder gerettete Vieh war äußerst elend; alle Kühe verwarfen ihre Kälber. Man rief einen Vieharzt von Espasingen, der aber nicht viel verstand, dafür der Gemeinde an Diät, Essen und Trinken sowie angeschaffte Medizinen nahezu 200 fl kostete. Man entließ den Arzt, und die Bürger medizinierten ihr krankes Vieh selbst — und es ging besser.

Nota: Die Seuche ist durch das Militärfleisch, das man in Stockach für die hier im Quartier liegenden Franzosen holte, eingeschleppt worden.

Bei einem Kongress zu Lunéville wurde endlich Frieden gemacht. Der siegende Feind schrieb hierbei die Bedingungen vor: das ganze linke Rheinufer verbleibt samt der österreichischen Lombardei und Belgien bei den Franzosen; sie eigneten sich auch Piemont und Savoyen zu; die Schweiz und Holland, versprachen die Franzosen, sollen als freie und selbständige Republiken respektiert werden, was sie aber niemals taten und auch da fast unumschränkt herrschten[110].

Zur Schadloshaltung jener Reichsfürsten und Stände, die auf dem linken Rheinufer ihre Besitzungen verloren, mußten die Bistümer, Prälaturen, Klöster, geistliche Korporationen usw. durch Säkularisationen dienen[111]; auch die Reichsstädte, sechs ausgenommen, wurden dafür verwendet. Manche bekamen noch einmal soviel wie sie verloren hatten wie z. B. Preußen, die Markgrafschaft Baden u. a. Auf der einen Seite zeigten die Franzosen ihre Freigebigkeit und ihren Großmut und machten sich dadurch gute Freunde, auf der anderen Seite wurde aber ein beträchtlicher Teil des Reichs per fas et nefas verschlungen.

Lector amice, tibi piget ulteriora referre;
avertant superi talia bella tibi![112]

[110] Am 9. Februar 1801 wurde in Lunéville der Frieden geschlossen.

[111] Säkularisation bedeutete die Umwandlung von kirchlichem Besitz und geistlichen Herrschaftsbereichen zugunsten einer weltlichen Macht. Unter dem Druck Napoleons nahm der Deutsche Reichstag diese Bedingungen am 7. März 1801 förmlich an; ihm oblag nun, die Verteilung der säkularisierten Güter durchzuführen, was durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 geschah, wodurch 112 kleinere Staaten beseitigt und fast der gesamte kirchliche Besitz aufgehoben wurde.

[112] per fas et nefas = in allem Guten und Bösen.
Der Chronist hoffte anscheinend auf einen dauerhaften Frieden und schließt den 1. Teil seiner Chronik mit einem freundlichen Vers an den Leser ab: er möge diese Berichte weitererzählen, der Himmel aber möge ihn vor solchen Kriegen bewahren.

Feuersbrunst in Oberschwandorf

Am 3. Januar 1810 entstand um 9 Uhr morgens eine fürchterliche Feuersbrunst in unserem Dorf; des Fidel Kästles Haus und Scheuer wurden ein Raub der Flammen. Weil die Scheuer voll mit Früchten und Stroh war, war keine Rettung mehr möglich. Man mußte nur bedacht sein, daß die zwei benachbarten Häuser, die nur 12 und 15 Schritte von der Brandstätte entfernt waren, gerettet wurden; hätten nämlich diese Feuer gefangen, wäre es wahrscheinlich um den ganzen unteren Teil des Dorfes, selbst auch um die Kirche und den Pfarrhof geschehen gewesen. Es gelang unserer vortrefflichen Feuerspritze und der großen Tätigkeit unserer Leute indessen, eine weitere Ausbreitung des Feuers zu verhindern, bis dann nach ungefähr zwei Stunden mehr als 2000 Männer von allen Seiten her uns zur Hilfe eilten. Nun waren also gleich zehn Feuerspritzen in voller Tätigkeit, und in wenigen Stunden waren wir außer Gefahr.

Jetzt stürmte man aber auf den Pfarrhof los. Sechs benachbarte Pfarrer und ungefähr 15 Herren, Ober- und subalterne Beamte aus Stockach und Tuttlingen kamen zu mir in den Pfarrhof; ich hatte das Vergnügen, ihren Brand zwar nicht mit Wasser, sondern mit Wein zu löschen, und weil ich zufällig am selben Morgen zwei Schweine habe schlachten lassen, konnte ich auch den Appetit dieser Herren zufriedenstellen.

Dieses habe ich nur darum hier melden wollen, damit meine Herren Nachfolger, die dieses etwa lesen, bei ähnlichen Unglücksfällen, die Gott aber verhüten möge, mit Bedacht erinnert werden, dafür zu sorgen, daß die Honorationes, die uns zur Hilfe herbeigeeilt sind, auch eine Erquickung im Pfarrhof finden mögen.

Der oben beschriebene Franzosenkrieg[113] wurde dadurch abgeschlossen, daß Österreich wenigstens den dritten Teil seiner weitschichtigen Monarchie verloren hat, daß das römische Reich zerrüttet und schließlich ganz aufgelöst wurde[114], daß Preußen um mehr als die Hälfte seines Königreiches gekommen ist, daß Kurfürsten, Fürsten, Reichsgrafen, überhaupt der Adel, die zahlreichen Reichsstädte ihre alten Rechte und Herrschaftsgebiete verloren; geistliche Kurfürsten, Bischöfe, Klöster, Prälaturen, Stifter, alles, alles wurde säkularisiert und – Gott weiß, wohin alle diese geistlichen Güter und Stiftungen gekommen sind.

Aus den Trümmern des aufgelösten römischen Reiches und der von Österreich und Preußen eroberten Ländern erbaute Kaiser Napoleon einen neuen Staat unter dem Namen "Rheinischer Bund". Die mächtigsten dieser Rheinbundfürsten waren die Könige von Sachsen, Westfalen, Bayern, Württemberg und die Großherzoge von Baden und Frankfurt. Alle diese Herren wurden in ihre alten und neu zugeteilten Länder als ganz souveräne Fürsten eingesetzt; sie sind es aber nur dem Namen nach; in Wirklichkeit mußten sie sich von

[113] Der Chronist meint offenbar die drei ersten Koalitionskriege und den abschließenden Frieden von Preßburg vom 26. 12. 1805, wodurch u. a. die vorderösterreichischen Gebiete an Baden und Württemberg abgetreten werden mußten; Schwandorf kam anfangs 1806 zu zu Württemberg und erst im Jahre 1810 zu Baden.

[114] Kaiser Franz II. verzichtet am 6. August 1806 auf die römische Kaiserwürde, nachdem der Rheinische Bund von 16 süd- und westdeutschen Fürsten gegründet worden war.

Stund an ganz dem Willen Frankreichs fügen. Kaiser Napoleon war Protektor des neuen Staatenbundes, und das war schon genug, daß sich diese Herren, groß und klein, alles gefallen lassen mußten. Kurz: sie waren Vasallen Frankreichs.

Selbst Österreich und Preußen waren gezwungen, mit Frankreich ein Bündnis zu schließen und sich nach dem Wink der großen Nation, denn so nannten sich nun die Franzosen, zu schmiegen. Freilich ist auch Frankreich zu einer kolossalen Macht und Größe angewachsen; mit Ausnahme von Rußland und England hörte fast ganz Europa auf seinen Befehl.

Nach dem Frieden von Preßburg 1809[115] trat auf einige Zeit Waffenstillstand ein; der große Napoleon vermählte sich mit der österreichischen Kaisertochter und man schmeichelte sich, daß dieses unvermutete Ereignis den Frieden auf lange Zeit sichern werde. Aber man irrte sich; schon im Jahr 1812 erschienen die stolzen Gallier mit all ihren Rheinbundtruppen, Bayern, Westfalen, Sachsen, Württemberger, Frankfurter, Badener, Neapolitaner, Italienern und selbst Österreichern[116] und Preußen, also mit einer großen Armee von wenigstens 500 000 Kriegern; es sollte dieses Mal das mächtige Rußland gedemütigt werden.

Am Anfang ging es den sieggewohnten Helden gut; sie drangen bis Moskau vor, das die Hauptstadt des russischen Reiches ist. Sie fanden aber die Stadt und fast die ganze Gegend von rund 100 Stunden abgebrannt und von Lebensmitteln ganz entblößt. Auf diese Weise lockten die sonst dummen Russen die aufgeklärten Franzosen in die Falle. Sie konnten sich da garnicht lange halten und wurden gezwungen, bei der strengsten nordischen Kälte im November 1812 sich zurückziehen. Man weiß durch offizielle Nachrichten, daß sie auf diesem Rückzug 280 000 der besten Soldaten durch Kälte und Hunger, außerdem 60 000 Pferde, die gesamte Artillerie und ihren Troß verloren haben. Alle Lebensmittel fehlten; man hatte mehrere Wochen nichts als das Fleisch von toten Pferden, das man aus Zeitmangel ungekocht essen mußte. So kamen die stolzen, ihrer Meinung nach unbezwingbaren Gallier im elendesten Zustand in Polen und den angrenzenden Ländern an, durch die Elemente und die verfolgenden Moskowiter ganz besiegt und gedemütigt.

Kaiser Napoleon hielt sich da nicht mehr lange auf, ging eilends nach Paris zurück und sammelte den Winter hindurch eine neue, mehrere 100 000 Mann starke Armee; bereits im Frühjahr 1813 erschien er abermals mit diesen furchtbaren Truppen und den verbündeten Heeren an den Grenzen Rußlands.

Unterdessen erschien aber auf dem Kriegstheater eine neue Macht, nämlich Schweden, deren Heerführer der Kronprinz Bernadotte war. Schweden und Preußen traten nun von der Allianz mit Frankreich ab und verbündeten sich mit Rußland.

Inzwischen wandte Österreich alles daran, einen allgemeinen Frieden zwischen den kriegführenden Mächten zu vermitteln; es wurde demzufolge

[115] Offenbar handelt es sich hier um den Frieden von Schönbrunn vom 14. Oktober 1809.
[116] Durch ein Militärbündnis vom Jahre 1811 muß Preußen und Österreich mit Napoleon den Feldzug gegen Rußland mitmachen. Ein österreichisch-russisches Geheimabkommen sieht aber vor, ernste Kampfhandlungen zwischen beiden Kaiserheeren zu vermeiden. Andererseits erhält Österreich wiederum die Gelegenheit, sein Heer neu zu organisieren, was in den sich anschließenden Freiheitskriegen von großem Nutzen war.

ein Waffenstillstand für 14 Tage und ein Friedenskongreß in der böhmischen Hauptstadt Prag angeordnet[117]. Kaiser Napoleon nützte aber die Zeit, sich erneut zum Kampf zu rüsten. Man konnte es klar wahrnehmen, daß ihm nicht ernstlich etwas am Frieden lag.

Nach der Beendigung des Waffenstillstandes ereigneten sich sogleich die blutigsten Schlachten, woran aber Österreich keinen Anteil hatte; auch Österreich trat aus der französischen Allianz aus und machte gemeinschaftliche Sache mit Rußland, Preußen und Schweden[118].

Nun ging es wieder über Österreich los; der berüchtigte Marschall Vandamme brach mit einer zahlreichen Armee in Böhmen ein und zog Richtung Prag. Auf diesem Streifzug aber wandte sich das Kriegsglück der Gallier; sie stießen auf die vereinigte österreichisch-russische Armee und wurden geschlagen; Marschall Vandamme wurde gefangengenommen.

Vandamme hatte sich schon vor 15 Jahren hierzulande einen bösen Namen gemacht; er quälte die Menschheit unmenschlich und erst neuerdings bestrafte er die Stadt Hamburg mit 48 Millionen Livres, weil sie sich Rußland ergeben hatte. Auf seinem Transport nach Rußland wurde er dem Kaiser Alexander vorgestellt; er bat um Schonung und gute Behandlung in seiner Gefangenschaft. Der Kaiser antwortete ihm: "Es soll Ihnen an nichts mangeln als an der Gelegenheit, Böses zu tun!" Nun sitzt er im Kreml in Moskau. Da kann er die Ruinen und die Greuel der weltberühmten Stadt betrachten, an denen er ein Mitschuldiger ist.

Indessen konzentrierte Napoleon seine ganze Kriegsmacht in der Gegend von Leipzig; er wollte dort seine mießliche Lage wieder gut machen. Auch die alliierten Mächte, Rußland, Österreich, Preußen und Schweden, zogen mit ihren starken Armeen dorthin; am 16. Oktober 1813 begann eine Schlacht, die vier Tage währte[119]. Es stritten auf jeder Seite wenigstens 300 000 Mann; der Kanonendonner brüllte ohne Unterlaß aus mehr als 1 000 Feuerschlünden und verbreitete Mord und Tod. Endlich begann am 4. Tag das französische Herr zu weichen und zog sich in die Stadt Leipzig hinein. Auf dem Fuß folgten die Alliierten, und es wurde noch in der Stadt erschrecklich gekämpft, bis endlich die Franzosen zum allgemeinen Rückzug übergingen.

In der Stadt und der Umgebung von Leipzig sah es sehr betrüblich aus: Verwundete, Tote und Halbtote lagen haufenweis da und man war mehrere Tage lang nicht imstand, alle Verwundeten zu versorgen, noch weniger die Toten zu begraben. In Leipzig allein sollen 50 Spitäler mit Verwundeten und Kranken angefüllt sein. Welche Greuel und welches Elend zieht der leidige Krieg nach sich! Der Rückzug der Franzosen von Leipzig bis an den Rhein soll nach den Erzählungen der österreichischen Offiziere ebenso nachteilig für sie gewesen sein wie die Flucht aus Rußland. Bei Mainz gingen sie über den Rhein; dorthin brachten sie aus dem Norden das Nervenfieber[120] und andere epide-

[117] Den großen Geschehnissen in diesen Jahren ist der Chronist nicht mehr gewachsen; er berichtet nur noch sporadisch, was er gerade zufällig von den Kriegsereignissen hört. Der Friedenskongreß von Prag im August 1813 scheitert an der Weigerung Napoleons, die neuen österreichischen Gebietsforderungen anzuerkennen.

[118] Österreich erklärt Frankreich am 11. August 1813 den Krieg.

[119] Die sogen. Völkerschlacht bei Leipzig.

[120] Nervenfieber ist ein alter Name für die Ruhr oder Dysenterie.

mische Krankheiten mit, so daß im November und Dezember 1813 in dieser Stadt 3000 bürgerliche Einwohner und 10000 Soldaten gestorben sind; zwei Gassen seien ganz ausgestorben und zugemauert worden.

Die Ereignisse im Nellenburgischen beim letzten Rückzug der Franzosen

Mitte November 1813 fingen die Durchmärsche und Einquartierungen der österreichischen und russischen Truppen hier an. In Stockach wurde ein österreichisches und russisches Magazin angelegt, wohin man aus entfernten und nahen Ländern eine Menge Heu, Haber, Spelz, Roggen, Gerste, Mehl in Fässern herführte. Auch im Nellenburgischen wurde ein starke Lieferung ausgeschrieben. Die hiesige Pfarrei und der Pfarrer mußten im September und Oktober 1813 an Geld 44 fl geben. Im Oktober 1813: 24 vtl. Spelz, 9 vtl. Roggen, 9 vtl. Gerste, 70 vtl. Haber, 9 Zentner Heu und 33 fl an Geld. Summa: 224 fl.

Dazu kamen die gewöhnliche Dominikalsteuer und andere außerordentliche Steuern zu 50 fl, die ebenfalls entrichtet werden mußten. Daraus läßt sich schließen, wieviel das hiesige Land unter dem Krieg zu leiden hat.

In Stockach befindet sich eine Feldbäckerei mit 20 Backöfen; jeder Ofen muß innerhalb 24 Stunden acht Mal backen. Dabei sind 350 Bäckerknechte und ungefähr 100 Handfroner, Bauern vom Land, angestellt. Das Brot muß zum größten Teil durch Bauern-Fronfuhrwerke zur Armee an den Rhein gebracht werden. Tausende von anderen Militärfuhren muß der Bauer schon drei Monate lang durchführen, so daß oft kein einziges Pferd mehr zuhause ist. Im Notfall habe ich schon meine eigenen Pferde hergegeben, obwohl die Pfarrer hiervon frei sein sollen. Auf der Landstraße kann man oft 200 bis 300 Militärfuhren in ununterbrochenen Reihen vorbeiziehen sehen. Österreich allein soll ungefähr 8000 Militärtransportwagen im aktiven Dienst haben.

Hier in Schwandorf liegen schon 14 Tage lang 60 Transportfuhrwagen von der 65. böhmischen Fuhrwerks-Division: dabei sind 240 Pferde und 120 Fuhrknechte. Männer und Pferde sind äußerst abgemattet; man hat 29 Pferde auf einmal auf den Schinder geliefert, und den übrigen wird es nicht besser gehen. Auch die Fuhrknechte sind zum großen Teil krank, sie haben auch das Nervenfieber aus dem Norden mitgebracht, woran einige schon gestorben sind.

Im Pfarrhof logieren zwei Herren Offiziere; sie sind zwar brave Herren, aber kostspielig, und mir in meinen alten Tagen, wo ich Ruhe nötig hätte, recht beschwerlich.

Weil in meiner Pfarrgemeinde immer Einquartierungen sind, werden die Leute an Lebensmittel, Futter, Heu, Haber sehr erschöpft. Schon jetzt, wo wir noch mitten imWinter sind, haben manche fast gar kein Heu und Stroh mehr für ihr Vieh. Auch mangelt es uns bald an Mehl und Brot. Gott erbarme sich der Leute und schenkte uns bald den erwünschten Frieden.

(Es folgt nun in der Chronik eine Schilderung der Kriegsereignisse bis zum 14. Januar 1814, wobei der Chronist den allgemeinen Vormarsch der Alliierten schildert sowohl in Holland, Belgien, Elsaß, wie auch in der Schweiz und in Italien, was man hier aber nicht wörtlich wiedergeben muß).

Denkmale für die Jahre 1813 und 1814

Große, furchtbare, in den Annalen der Menschheit ewig denkwürdige Jahre! Welche Lehren gebet ihr der Gegenwart! Welche Warnungen der Nachwelt!

Welche Erscheinungen dem Auge und Gemüte des Gescheiten! Dort brennt Moskau im Osten, und im Westen flammt die Empörung des entehrten spanischen Volkes empor! Die Russen verbrennen mehr als 200 000 Leichname von erfrorenen Franzosen, und die Franzosen verbrennen englische Waren! Das proklamierte Königreich Polen wird von Frankreich ganz verlassen, und die Frankreich noch ergebenen Könige von Dänemark und Neapel finden ihre Rettung in der Armee der Alliierten, denen in ihrem Siegeslauf allein der Friede der Welt am Herzen liegt! Der König von Westfalen flieht nach Frankreich, sein Bruder Lucian lebt in England, sein anderer Bruder Ludwig, welcher die volksverderbliche Krone von Holland freiwillig dem Hartherzigen zurückgegeben, lebt schon länger in Österreich! Frankreich beruft sich auf zwanzigjährige Siege, und die Schlacht bei Leipzig vertilgt auf immer die Zauberworte: Marengo, Austerlitz, Jena! Der Rheinische Bund löst sich auf, und ganz Deutschland tritt gegen Frankreich unter die Waffen; es nimmt seine vor acht Jahren verlorene Gestalt und Freiheit wieder an; Hannover geht wieder an England, Hessen-Kassel an seinen Kurfürsten über, und Napoleon meint: die Deutschen hätten das Fieber! Europas Kriegsmacht steht an den Grenzen Frankreichs — und Napoleon will immer noch den Umständen gebieten! Die Alliierten dringen mit Russen, Österreichern, Preußen, Bayern, Sachsen, Westfalen, Württembergern durch die Schweiz, Österreicher, Neapolitaner unter Hiller und Bellegarde durch Italien, die Preußen und Schweden unter dem schwedischen Kronprinzen durch Holland und Wellington mit den Spaniern und Portugiesen und Engländern über Bayonne und Bordeaux nach Frankreich ein! Frankreich hatte drei wichtige- zum Teil unbesiegbare Festungen längs des Rheins; die Alliierten kamen ihnen aber durch die Schweiz in den Rücken. Der Frankreich ergebene König von Sachsen lebt als Gefangener in Preußen und Spaniens König, einst französischer Bundesgenosse, in Frankreich! Die Nationen des westlichen Asiens, Karpaten, Kirgisen, Basken, Kalmücken, Bulgaren reichen mit Tartaren, Finnen und Slowacken, mit Ungarn, Österreichern, Böhmen, Preußen, und allen Deutschen, den Holländern, Schweden, Dänen, Engländern, Spaniern und Portugiesen die Hände auf Frankreichs Boden — zur Errettung Europas, zur Befreiung von Frankreichs Druck und zur Erringung eines wahren, allgemeinen und dauernden Friedens. Ein großes, furchtbar erhebendes Schauspiel, wie es die Weltgeschichte noch nie sah und niemals sehen wird. Und das alles, damit sich aufs neue siegreich die Wahrheit bestätigt:

Die Macht der Herrscher besteht allein in der Liebe der Völker; die Freiheit der Nationen verletzt keiner ungestraft; das Gleichgewicht der Staaten sichert allein den Frieden und nur eine gerechte und edle, auf Wahrheit und Tugend aufgebaute Politik vermag zu bestehen; die falsche und trügerische hingegen trägt in sich selbst die Bestimmung ihres Unterganges.

Am 31. März 1814 haben die verbündeten Mächte Paris, die Hauptstadt Frankreichs besetzt. 40 000 Mann Nationalgarden wurden entwaffnet und zu ihren friedlichen Herden zurückgewiesen. Napoleon war zwei Stunden zu spät mit 8 000 Mann der alten Garde vor Paris angekommen und hat nun seinen Weg nach Troyes eingeschlagen. Des anderen Tages, am 1. April 1814 richtet der Rat von Paris eine Botschaft an die provisorische Regierung von Frankreich mit der Nachricht über die Entthronung Napoleons:

"Vom Rat beauftragt soll ich Sie, meine Herren, bitten, das französische Volk zu benachrichtigen, daß der Rat durch einen Beschluß in der heutigen Sitzung die Entthronung des Kaisers Napoleons und seiner Familie beschlossen und infolgedessen das französische Volk und die Armee von seinem Eid und der Treue gegen ihn losgesprochen sei . . ." Der Ratspräsident: Bartelemi. Am 7. April ist die neue Konstitution einmütig angenommen und Ludwig XVIII. auf den Thron Frankreichs bestimmt worden.

(Nach der Schilderung der neueren Ereignisse in Italien fährt der Chronist fort):

Bonaparte sitzt einstweilen als Gefangener in Fontainebleau. Als er in einer Rede seinen Soldaten die Plünderung von Paris zusicherte, soll ihn ein Veteran der Garde mit den Worten an der Kehle ergriffen haben: „Wir sind keine Räuber und Diebe", was wiederum das Zeichen für einen allgemeinen Tumult gewesen ist! Zwölf Millionen, die ihm früher geboten worden waren, wenn er freiwillig resigniere, die er aber ausschlug, sollen jetzt auf drei Millionen reduziert worden sein! Napoleon hat endlich, von aller Welt verlassen, seinem Thron entsagt. Als ihm seine Pension angezeigt wurde, sagte er: „das ist mehr als genug für meine Soldaten!" Bald darauf soll er in Begleitung der Generale Berthrand und Caffarrelli durch den russischen General Schauwaloff nach der ihm bestimmten Insel Elba abgeführt worden sein[121]. Die Gemahlin Napoleons und ihr Sohn befinden sich in Orléans, wo nun der Friedenskongreß abgehalten wird. Andere Berichte sagen: sie wolle ihren Gemahl nicht verlassen und befinde sich seit drei Monaten in gesegneten Leibumständen.

Die von Frankreich an die Verbündeten zu entrichtende Summe als Entschädigung für die Kriegskosten usw. soll 2 000 Millionen betragen.

Am 9. Mai 1814 passierte durch Stockach auf ihrem Weg nach Wien Maria Louise, geweste Kaiserin von Frankreich, mit ihrem kleinen Prinzen. Eine Division Kürrasiere vom Regiment Klenan paradierte im Durchzug bis Stockach und begleitete dann die hohe Reisende bis Pfullendorf. Auch stand in der Stadt ein Jägerchor in Parade. An drei Stellen war türkische Musik. Die Stadt Überlingen zeichnete sich da besonders aus mit ihrer Feldmusik; sie hatten ein Feldstück dabei, welches sie aber nicht losbrennen durften. Vom Kapuzinerkloster bis zum Wiener Wirtshaus standen 100 angeschirrte Bauernpferde und mehrere Postillione; man spannte da um und sogleich ging der Zug weiter.

Auf dem ganzen Zug durch die Stadt hinauf schaute die Exkaiserin niemals auf; die Fenster des Wagens wurden nicht aufgezogen, und man sah die hochselbe nur im Dunkeln. Kurz: man bemerkte kein Zeichen ihres hohen Wohlgefallens, so sehr man sich auch befließ, Ihro alle mögliche Ehre zu erweisen. Beim Einspannen vor der Stadt gingen die Fenster des Wagens auf, in welchem der kleine Prinz saß; er schaute hinaus und lächelte das zahlreiche Volk huldvoll an.

(In der Chronik folgt eine Aufstellung der Truppen der Alliierten, deren Stärke sich auf über ein Million belief; außerdem die Namen jener Festungen, die Frankreich außerhalb seiner Grenzen an die Verbündeten zurückzugeben hatte laut Vertrag vom 23. April 1814).

[121] Am 20. April 1814 reist Napoleon, von Kommissaren der drei Mächte und einer kleinen Schutzwache begleitet, auf die Insel Elba, wo er am 3. Mai ankommt.

Am 9. Juni zog der österreichische Kaiser auf seiner Reise nach Wien durch Stockach. Man sah Triumphbogen und hörte an mehreren Orten türkische Musik; das Geschütz donnerte und alles, groß und klein, rief: „Es lebe der Kaiser!" Sehr viele weinten vor Freude und gaben ihren Wunsch laut zu erkennen, daß die Vorsehung sie unter das milde Zepter ihres allgeliebten alten Herrschers wieder zurückführen möchte! Der Monarch schien gerührt und soll dem anwesenden Volk huldvoll gute Vertröstung zu geben gewährt haben.

Friedensschluß

Am 30. Mai 1814 ist in Paris der Frieden zwischen Frankreich und den hohen Alliierten abgeschlossen worden. Dieser Traktat besteht in 33 Punkten; Gott gebe, daß er dauerhaft sei! Im 32. Artikel ist man überein gekommen, daß im Zeitraum von zwei Monaten alle Mächte, die in diesen glücklich beendigten Krieg verwickelt worden waren, Bevollmächtigte nach Wien schicken sollen, um allgemein versammelt die Verfügungen zu treffen, welche den gegenwärtigen Traktat vervollständigen sollen[122].

Diesem Friedensschluß voraus ging die triumphale Rückkehr Ludwigs XVIII, der die von ihm gehabten Erwartungen nicht nur erfüllte, sondern übertraf, indem er sich als Vater der Franzosen erwies. Der Friedensschluß war demütigend freilich für aufgeblasene Franzosen, beruhigend aber und tröstend für unbefangene, weil er Frankreich nicht bloß den Umfang und die Größe seines Reichs vom Jahr 1792 sicherte, sondern noch eine wichtige Vergrößerung verpaßte. Auch wurde eine Verfassung ausgearbeitet, die geeignet ist, Frankreich Glück, Ruhe und eine den Umständen angemessene Monarchie zu geben.

Indessen gab der Pariser Frieden nur Frankreich allein, nicht aber ganz Europa Ruhe. Zu diesem großen Zweck der Ruhe versammelten sich die Monarchen, denen Deutschland, Frankreich und das übrige Europa die Freiheit verdankt, in Wien, wohin jetzt noch alle Augen gerichtet sind. Es sind dort nicht bloß Minister, sondern auch zwei Kaiser, vier Könige und unsere Fürsten versammelt. Gott segne ihre Arbeit[123]!

Friede zwischen England und Amerika[124]

Dieses politische Evangelium hat ein politischer Engel in Kuriergestalt in der Nacht zum 27. Dezember dem Lord Wellington nach Paris überbracht. Wichtiger als die wichtigste Nachricht ist diese Friedensbotschaft. Sie wird viele diplomatische Steine des Anstoßes aus dem Wege räumen, den Wiener Kongreß beschleunigen, den Handel emporheben, die Gemüter der englischen Debitores besänftigen, mit einem Wort: unendlich viel Gutes stiften. Der Kaffee- und Tabakzufuhr nicht zu gedenken!

[122] Frankreich hatte beim 1. Pariser Frieden günstige Bedingungen erwirkt. Es behält seine Grenzen, die Alliierten verzichten auf Kriegsentschädigung und die Franzosen behalten ihre Kunstbeute.
In der Chronik folgt nun noch eine detaillierte Aufzählung der Beschlüsse des Pariser Friedens wie auch eine nochmalige Schilderung der Ereignisse der Jahre 1813/14.

[123] Der Wiener Kongreß dauert vom 22. September 1814 bis zum 9. Juni 1815. Wegen der Gegensätze unter den Verbündeten kann Talleyrand für Frankreich wiederum große Vorteile erlangen.

[124] Der Vertrag vom 24. Dezember 1814 beendigte den 2. englisch-amerikanischen Krieg.

Die hundert Tage

Noch ehe der Kongreß der vornehmsten und mächtigsten Mächte Europas in Wien beendet war, kam Napoleon Bonaparte von seiner kleinen Insel Elba unvermutet übers Meer und landete mit einigen seiner Anhänger im südlichen Frankreich; sofort bekam er beträchtlichen Anhang, eroberte Grenoble und andere feste Plätze, und bereits am 21. März 1815 rückte er in die Hauptstadt Frankreichs ohne besonderen Widerstand ein. König Ludwig XVIII. und die Königsfamilie flüchteten schon vorher nach Gent und Holland. Die 100 Schweizer Gardisten begleiteten den König. Auch die vier Schweizer Regimenter, die in Frankreichs Sold standen, blieben ihrem König ganz treu, dem sie ja den Eid geschworen hatten, obwohl man alle erdenkliche List anwendete, sie auf Bonapartes Seite zu bringen. Ihre Standfestigkeit siegte endlich und sie wurden sämtlich nach ihrem Vaterland entlassen. Jetzt sind diese vier Regimenter den Schweizer Truppen einverleibt und stehen nun an Frankreichs Grenzen.

Unsere Hoffnung, einen allgemeinen, dauerhaften Frieden in Europa zu bekommen, ist also wieder verschwunden. Von allen Seiten unseres Weltteils strömen zahlreiche Haufen Kriegsvölker an den Rhein und an die Grenzen Frankreichs. Nicht weniger als 600 000 Soldaten von allen Nationen sind dort schon angekommen oder zum mindesten auf dem Wege dorhin. Den Zeitungsnachrichten entsprechend trotzt Bonaparte all diesen fürchterlichen Kriegsvorbereitungen und berichtet prahlerisch: sie sollen nur kommen! ich werde ihnen zwei Millionen französischer Helden entgegenstellen! — Eine traurige Zukunft für die Menschheit! Wem soll da nicht bange werden!

Die gütige Vorsehung des Himmels wolle das schwarze Gewölk der Zwietracht zerstreuen und uns einen soliden Frieden schenken!

(Über die entscheidende Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 und die darauf folgende Abdankung Napoleons am 22. Juni schreibt der Chronist nichts; es folgen noch die einzelnen Artikel des 2. Pariser Friedens vom 20. November 1815 in ihren Einzelheiten. Randa faßt in seiner „Weltgeschichte" 2. Bd. Sp. 2068 die Ergebnisse des 2. Pariser Friedens kurz zusammen: „Frankreich tritt Philipville, und Marienbourg an die Niederlande, Saarlouis und Saarbrücken an Preußen, Lindau an Bayern, Savoyen an Sardinien ab, behält jedoch die nach 1798 gewonnenen Enklaven Mömpelgard und Avignon, vor allem das u. a. von Hardenberg geforderte Elsaß-Lothringen. Frankreich verpflichtet sich zur Zahlung einer Kriegsentschädignug von 700 Millionen Franken und stellt einen weiteren Teil der napoleonischen Kunstbeute zurück. 17 Grenzfestungen bleiben auf fünf Jahre von den Verbündeten besetzt".

Die Chronik des Pfarrers Sigismund Heinrich schließt mit einem Gedicht von Kotzebue).

Epilog von Kotzebue,
gesprochen am Tag der Siegesfeier von Belle Alliance in Königsberg[125]

[125] La belle Alliance ist ein Wirtshaus bei Waterloo, das Blücher's Hauptquartier bei der Schlacht am 18./19. Juni 1815 gewesen ist. Blücher hatte die Schlacht bei Waterloo zunächst nach diesem Wirtshaus genannt.

Meine Herren und Damen allerseits,
die sich allhier versammelt haben,
um unter dem schweren eisernen Kreuz
den Ruhm des Korsen zu begraben.
Ich achte mich Ihnen hoch verbunden,
(Sie wissen, ich liebe die guten Preußen),
daß Sie in meinen letzten Stunden
die letzte Ehr mir erweisen.
Ich habe ohne Ruhm zu melden,
fast alle Rollen durchgespielt;
gewöhnlich spielt' ich erste Helden,
das haben Sie selber oft gefühlt;
Mitunter auch den edlen Vater,
den Sandricot, den Intrigant
spielt ich auf manchem großen Theater.
Doch was am besten mir gelang,
das war die Rolle des Tyrannen,
die hab' ich meisterlich executiert,
und selbst der Teufel hat applaudiert.
Doch ach! es wechselt seine Götzen
das undankbare Publikum;
ich will mich nun in Ruhe setzen
in mora ist periculum.
Indessen — ehe ich mich skizziere,
sei mir nur einmal noch vergönnt,
daß ich die Rollen rekapituliere,
in welchen man mich einzig nennt.
Zum ersten Male, mit vielem Glücke
spielt' ich in meiner Jugend schon
in dem bekannten Theaterstücke:
„Die Belagerung von Toulon".
Dann hab ich eine schwere Rolle ergriffen
in dem Mamelucken, dem Muselmann,
nur hat mich Nelson ausgepfiffen
und Siduni Schmid, der Grobian!
Der Neid verfolgt die größten Geister,
drum wählt' ich mir ein andres Stück
und spielte den ersten Bürgermeister
im Trauerspiel: „Die Republik".
Dann wurde eine Farce gegeben:
die Universal — Monarchie;
da spielte mein Universalgenie
den Kaiser Nero nach dem Leben.
Dann ließ ich die gefreite Schweiz ausführen
und spielt darin den Mediateur,
dann ließ ich den Rheinbund einstudieren
und übernahm den Protekteur.

Nun hätt' ich freilich aufhören sollen,
doch fremde Länder wollt' ich sehen
und spielen einige Gastrollen
in Rußland und Spanien.
Das war wohl eigentlich nicht vonnöthen,
denn Glück und Ruhm hatt' ich erreicht.
Doch bin ich wirklich dort aufgetreten
und zwar in den „Räubern" — ihr wißt's vielleicht.
Das fremde Publikum aber nicht fühlte,
was mein Genie so kühn gewagt,
so schön ich auch den Räuber spielte,
so wurde ich doch von der Bühne gejagt.
Kaum hatt ich den Schnee von den Füßen geschüttelt,
so war ich schon wieder aufs Spielen erpicht
in einem neuen Stücke, betitelt:
„Der Krug geht solang zum Wasser, bis er bricht".
Das spielt' ich in Leipzig auf der Messe;
ich war der Krug und ich zerbrach;
das Publikum lief ohne Pässe
laut jubelnd bis Paris mir nach.
Um all der Ehre mich zu entziehen,
ergriff ich nun den Wanderstab,
auf eine Insel zu entfliehen,
auf der es kein Theater gab.
Ich wollte bauen, schreiben, lesen,
doch ach! das ist nun unser Lebenslauf:
wer einmal auf den Brettern gewesen,
der kann's nicht lassen, er muß wieder drauf.
Ich ging zu Wasser, ich ging zu Lande —
man gaffte, keiner wies mich zurück —
ich brachte ein neues Stück zustande,
„Das Maifeld" — ein Spektakelstück.
Ich hatte viel daran gewendet,
vortrefflich war die Dekoration,
das Publikum stand wie geblendet
und in der Mitte ein goldenerThron.
Da hab' ich schön und rührend gesprochen,
kein Aug' blieb trocken, kein Herz blieb stumpf!
es ging den Leuten bis auf die Knochen,
es war aber auch mein letzter Triumph!
Denn ach! Fortunas Weiberstücke
trotz meines erfahrnen, kühnen Gangs
erfuhr ich in dem neuen Stücke,
es heißt, es heißt, „La belle Alliance".
Da wagte man mich auszuzochen,
so ausgeschöpft hat man mich dort!
Da bin ich in meinen Wagen gekrochen

und wollte in aller Stille fort.
Allein ich mußte zu viel repetieren,
für einen solchen Künstler, welch' eine Qual!
Drum will ich nun das Theater quittieren,
ich spiele heute zum letzten Mal.
Doch wenn ich gleich nun von euch scheide,
die ihr zu gespann mir Beifall geschenkt,
so weiß ich doch, zu meiner Freude,
daß ihr noch lange meiner gedenkt.
Ich gab euch ja so manche Liebesproben,
als mich das Glück noch angelacht,
gern' hätt' ich auch meine schönen Garderoben
dem hiesigen Theater vermacht.
Ich hatte Theaterschmuck und Orden
und einen Kaisermantel sogar –
doch mir ist alles genommen worden,
von euerm Blücher, dem Barbar!
Der wird nun meinen Mantel tragen,
der fährt nun auch in meinem Wagen
und setzt meinen Hut auf seinen Kopf.
Denn ach! ich will euch nur gestehn:
was mach ich nun, ich hohe Person?
wie soll ich künftig mein Brot erwerben?
denn gibt das Publikum mir nicht Pension,
so muß ich wirklich Hungers sterben.
O sagt mir, bin ich auch sicher
vor euerm Marschall „Vorwärts", dem Blücher?
das ist ein alter, böser Geselle!
der schluckt mein Schiff mit Mann und Maus
und lief ich auch bis in die Hölle,
ich glaub, er holte mich heraus!
Da haben wir's! die verdammten Preußen!
da fährt der Teufel sie schon heran –
nun muß ich abermals beweisen,
wie gut im Notfall ich laufen kann.
Nun vertraue ich auf meine Beine,
doch fangen sie mich, so glaubt nur nicht,
daß ich mich etwa gleich erschieße –
nein – Selbsterhaltung ist meine Pflicht!
Und so viel kann ich wohl zum Abschied euch vertrau'n:
wenn man mir nicht den Hals umdreht,
so könnt ihr sicher auf mein Wort nun bauen:
ich komme wieder, eh' ihr euch verseht.

An Literatur wurde benützt: F. C. Schlosser, Weltgeschichte für das deutsche Volk, Frankfurt 1856 – Wilhelm Oncken, das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. Berlin 1886 – Alexander Randa, Handbuch der Weltgeschichte. Olten-Freiburg 1956